

## 9 Christoph Schlingensiefel *Tagebuch und Blog*

---

Eine ähnliche Konstellation von Krankheit und Schreiben zeigt sich in den Krankheitsnarrativen des Theaterregisseurs und Autors Christoph Schlingensiefel. Auch hier ist die Krankheit der Auslöser für das Schreiben. Schlingensiefel publiziert 2009 das Tagebuch einer Krebserkrankung *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* und führt von 2008 bis 2010 das *Schlingenblog*.<sup>1</sup> Der Einträge von Tagebuch und Weblog sind, anders als bei *Arbeit und Struktur*, nicht überwiegend identisch, sondern zum Großteil zeitlich aufeinanderfolgend. So gibt es nur Überschneidungen der Einträge vom November 2008 bis zum letzten Eintrag des Tagebuchs im Dezember 2008. Aufgrund des ähnlichen Inhalts – in beiden Texten wird die Krankheit sowie das künstlerische Schaffen verhandelt – lassen sich jedoch Unterschiede zwischen analogen und digitalen Schreibpraktiken herausarbeiten.<sup>2</sup> Das Tagebuch Schlingensiefels als genuin literarischer Buch-Text wird miteinbezogen, um zu verdeutlichen, was spezifisch am literarischen Blog bzw. am literarisch-autopathografischen Blog ist. Erst im Vergleich von Tagebuch und Blog wird, so meine ich, die Funktion des *Schlingenblogs* vollständig erschlossen.

Im Folgenden wird zunächst das Tagebuch näher betrachtet (9.1), anschließend werden die Praktiken des Weblogs analysiert (9.2). Für die Untersuchung der Texte ist zentral, wie die Verknüpfung zwischen Autorschaft, Krankheit und Schreiben verhandelt wird und ob sich die Schreibpraktiken zwischen analogem und digitalem Medium verändern.

- 
- 1 Das Weblog ist mittlerweile nur noch unter der Adresse <https://schlingenblog.wordpress.com/>, die Einträge ab November 2009 enthält, vollständig einzusehen. Die Seite <https://www.peter-deutschmark.de/schlingenblog/>, die Teil der Webseite Schlingensiefels ist und Einträge ab November 2008 enthielt, ist nur noch in Teilen abrufbar. Eine Version des Blogs von 2016 mit allen Einträgen ist zu finden mithilfe der Wayback Machine des Internet Archive. Internet Archive: Wayback Machine. [https://archive.org/web/\(03.01.2021\)](https://archive.org/web/(03.01.2021)).
  - 2 Weitere künstlerische Verarbeitungen seiner Krankheit stellen Schlingensiefels Theater- und Operninszenierungen *Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir*, *Mea Culpa* und *Sterben lernen* dar. Auf diese Krankheitsdarstellungen gehe ich hier insofern ein, als sie in den Texten thematisiert werden.

## 9.1 *Tagebuch einer Krebserkrankung*

Schlingensiefs Tagebuch *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* erscheint 2009. Der Text, der im Untertitel als Tagebuch einer Krebserkrankung bezeichnet wird, behandelt zentral Schlingensiefs Umgang mit seiner Lungenkrebserkrankung. Das Tagebuch beginnt mit einem vorangestellten Zitat sowie einem Vorwort Schlingensiefs und ist ansonsten, entsprechend der formalen Tagebuchstruktur, durch die Unterteilung in Tage gegliedert. Der erste Eintrag erfolgt kurz vor der Diagnose, das Tagebuch thematisiert darauffolgend den Zeitraum der Operation sowie die daran anschließenden Untersuchungen und Therapien, der letzte Eintrag endet mit der erneuten Krebsdiagnose. Bei den Tagebucheinträgen handelt es sich um Verschriftlichungen von Diktiergerät-Aufnahmen Schlingensiefs.

Im Folgenden untersuche ich zunächst die Darstellung der Krankheit. In einem weiteren Schritt erfolgt die Analyse der Autorschaft. Dabei arbeite ich die Begründung des Schreibens, die Verknüpfung von Krankheit und Autorschaft sowie die Stellung von Religion und Glaube innerhalb dieser Verbindung heraus. Abschließend stehen die Verfahren des Tagebuchs, spezifisch die Literarisierung sowie die Fragment-Form, im Fokus der Analyse.

### 9.1.1 Krankheit zwischen Medikalisation und Autonomie

In Schlingensiefs Tagebuch wird die Selbstbestimmung über das eigene Sterben, das Festhalten an der Autonomie, wiederholt aufgegriffen. In dieser Auseinandersetzung steht die Kritik am Gesundheitssystem im Vordergrund.<sup>3</sup> Dabei wird eine ambivalente Haltung gegenüber der ärztlichen Betreuung deutlich. Während wenige Ärzt\*innen, aufgrund ihrer persönlichen Nähe, sehr positiv beschrieben werden,<sup>4</sup> steht der Prozess der Medikalisation und die medizinische Fremdbestimmung in deutlicher Kritik:

»Man fühlt sich doch eh schon so hilflos und ausgeliefert, und dann sagen die noch hämisch: ›Tja, jetzt surfen Sie nicht mehr, jetzt werden Sie gesurft. Eins kann ich Ihnen sagen: Sie werden es hassen! Diese fünf Monate werden hart, Sie werden keine Eigenständigkeit mehr haben. Das müssen Sie ertragen lernen.«<sup>5</sup>

Schlingensief verortet sich in einer alternativen Medizin, die im Gegensatz zu der von der Mehrzahl der Ärzt\*innen vertretenen, klassischen Behandlung steht:

»Und er [der Onkologe] hält wohl nicht viel von dieser dendristischen Zelltherapie, die ich in Wien machen will, hält wohl auch nicht viel von Mistelpräparaten oder anderen

3 Diese kritische Auseinandersetzung mit dem medizinischen System stellt Hunsaker Hawkins (1999, S. 6) als ein Merkmal von »angry pathographies« heraus.

4 »Daher sind die Gespräche mit den Ärzten, besonders mit Professor Kaiser, für mich gerade wichtig, glaube ich. Weil es mir manchmal so vorkommt, dass ich nur mit ihnen offen reden kann.« Christoph Schlingensief (2009): *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* Tagebuch einer Krebserkrankung. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 99; vgl. auch ebd., S. 34.

5 Ebd., S. 184. Vgl. auch ebd., S. 77.

Natursachen, das würde nichts bedeuten, nichts bringen. Ich habe ihm dann versucht klarzumachen, dass es mir aber etwas bedeutet.«<sup>6</sup>

Hier zeigt sich der von Hunsaker Hawkins herausgestellte autopathografische Topos der *healthy-mindedness*. Mit der Kritik an der Medizin geht eine Kritik an der Entmündigung des kranken Subjekts durch das Gesundheitssystem einher:

»Weil die Menschen nicht nur allein gelassen werden mit ihren Ängsten, sondern auch statisch gemacht werden in ihre Verzweiflung. Sie bekommen mitgeteilt, dass sie krank sind, und geraten dann in einen Prozess, der sie völlig entmündigt. Nicht die Krankheit ist das Leiden, sondern der Kranke leidet, weil er nicht fähig ist zu reagieren, weil er nicht die Möglichkeit hat, mitzumachen. Er ist dem System ausgeliefert, weil niemand in diesem System bereit ist, ernsthaft mit ihm zu sprechen.«<sup>7</sup>

Deutlich wird im Text, dass Schlingensiefel sich gegen ein medikalisierendes, fremdbestimmtes Sterben ausspricht. Zudem positioniert er sich im Sterbehilfe-Diskurs:

»Gestern habe ich wirklich wieder daran gedacht, wie man möglichst gut und schnell von der Bildfläche verschwindet, und habe mir Sterbehilfe-Seiten im Internet angeguckt. Da war mir aber glücklicherweise gar nicht wohl mit. Außerdem will ich doch nur, dass ich keine Schmerzen habe, und das geht doch heutzutage mit dieser Palliativmedizin, das ist auch religiös völlig in Ordnung.«<sup>8</sup>

Schlingensiefel stellt sich jedoch gegen die Möglichkeit des Suizids, auch wenn er anfangs, vor der Lungenoperation, noch seine Suizidgedanken thematisiert:

»Ich werde die Entscheidung treffen müssen, ob ich mir in den Kopf schieße, habe aber keine Pistole; ob ich in die Badewanne steige und mir einfach die Adern aufmache; oder ob ich irgendwie aus dem Fenster falle, dazu ist es hier aber nicht hoch genug. Oder ob ich hoffentlich Tabletten kriege und irgendwas anderes: Denn der Lebenswille, den ich die ganze Zeit geheuchelt habe, dieses Gefühl von, ja, der Christoph, der hat Kraft, der macht's – das ist vorbei. Ich bin müde. Ich bin fertig. Ich bin schon lange müde. Ich habe genug gestrampelt.«<sup>9</sup>

Nach der Operation stellt Schlingensiefel jedoch heraus: »[...] die Frage nach dem Selbstmord steht für mich nicht mehr relevant im Raum. Nur sich hier mit Schläuchen irgendwie durchschleusen zu lassen, das sehe ich nicht für mich.«<sup>10</sup> So haben seine Überlegungen, »wie ich aus diesem Leben verschwinden kann, [...] damit zu tun, dass ich das Leben leben will, aber eben nur zu bestimmten Konditionen«.<sup>11</sup> Eine Medikalisierung des Sterbens ist ebenfalls in der Beschreibung der Krankheit und der Behandlung festzustellen: »Das ist ein Adenokarzinom. Das muss sofort raus. Und es würde jetzt

6 Ebd., S. 140. Nach Hunsaker Hawkins (1999, S. 125) ist diese Hinwendung zu Alternativmedizin in gegenwärtigen Pathografien häufig anzutreffen.

7 Schlingensiefel 2009, S. 87f.

8 Ebd., S. 186f.

9 Ebd., S. 69. Vgl. auch ebd., S. 46.

10 Ebd., S. 106.

11 Ebd., S. 187.

eine harte Zeit auf mich zukommen, eine verdammt harte Zeit. Das werde kein leichter Weg: Operation, Chemo und Bestrahlung, oder eben erst Chemo, dann Operation, danach Bestrahlung... oder Chemo.«<sup>12</sup> Infolgedessen berichtet Schlingensiefel von weiteren Untersuchungen: »Beim Ultraschall vom Bauchraum, wurde wohl nichts Böses entdeckt. Doch dann kam dieses MRT vom Kopf. Ich glaube, dass sie da etwas gefunden haben«,<sup>13</sup> sowie von der Therapie: »Heute hat die Chemotherapie begonnen.«<sup>14</sup> Außerdem thematisiert Schlingensiefel die Auswirkungen der Behandlung: »Körperlich hat sich nach der Chemo eigentlich nichts Großartiges eingestellt. Ich bin vielleicht ein bisschen müde, habe aber auch Energieschübe.«<sup>15</sup> Knapp eine Woche später stellt er zudem im Rückblick heraus:

»Ich bin wieder in der Klinik und soll gleich die nächste Packung Chemo kriegen. Das Wochenende war grauenhaft, ich habe nicht mehr gewusst, wie es weitergehen soll. Körperlich war es gar nicht so schlimm, aber meine Seele ist völlig eingebrochen. Alle reden vom Kotzen, alle reden von körperlichen Zusammenbrüchen – das ist bei mir bis jetzt alles nicht das Thema.«<sup>16</sup>

Des Weiteren beschreibt Schlingensiefel seinen Krankenhausaufenthalt nach der Operation und greift damit eine grundlegende Topografie von Krankheitsdarstellungen auf.<sup>17</sup> Jedoch werden im Tagebuch weniger medizinische Fakten und Daten gesammelt und die Behandlungen sind, auch wenn sie teilweise genannt werden, nur marginaler Bestandteil. So schreibt das Autor-Subjekt gleich am Anfang des Tagebuchs: »Wobei nicht wichtig ist, wann welcher Befund kam. Das finde ich uninteressant. Und auch keine psychologischen Vorträge.«<sup>18</sup> Hier unterläuft das Tagebuch explizit die Erwartungen an einen autopathografischen Text und die dort enthaltenen Topoi.<sup>19</sup> Im Fokus steht vielmehr die Reflexion über die Auswirkungen der Erkrankung: das Verhältnis zur Welt und zu Gott, das künstlerische Selbstverständnis sowie das Nachdenken über Leiden und Sterblichkeit werden vor dem Hintergrund der Krankheit verhandelt. So gehe es, wie auch Janneke Schoene herausstellt, »[s]ehr selten [...] um das ›Jetzt‹, um die Gegenwart des Sprechens, sondern um das Bewerten des Geschehenen, vor allem aber des Gedachten und Empfundene[n]«. <sup>20</sup> Der Fokus auf die Reflexion der Emotionen wird ebenfalls deutlich, wenn das Tagebuch kurz nach Beginn der ersten Chemotherapie abbricht und erst wieder nach der erneuten Krebsdiagnose beginnt. Die Chemo- und Bestrahlungstherapie werden im Rückblick nur kurz angedeutet:

»Nun ist fast ein Jahr seit der Diagnose vergangen – und eine lange Zeit, seitdem ich das letzte Mal in mein Diktiergerät gesprochen habe. Leider bin ich nicht so gut drauf, wie ich es gerne hätte. Der Krebs ist wieder da. Vor drei Wochen haben die Ärzte bei einer

12 Ebd., S. 45.

13 Ebd., S. 48.

14 Ebd., S. 218.

15 Ebd., S. 220.

16 Ebd., S. 223.

17 Vgl. beispielsweise ebd., S. 81, 96, 115.

18 Ebd., S. 14f.

19 Vgl. hierzu *Exkurs: Topoi und Strukturen in Krankheits- und Sterbenarrativen*.

20 Schoene 2016, S. 134.

Routineuntersuchung festgestellt, dass ich in dem Lungenflügel, der mir nach meiner Operation geblieben ist, mehr als zehn erbsengroße Metastasen habe. Sie sind rasend schnell gekommen, keiner hat mit dieser Schnelligkeit gerechnet. Das sieht nicht gut aus.«<sup>21</sup>

In der Darstellung der Emotionen findet sich hingegen ein Aufgreifen typischer Krankheitstopoi, wenn das Auf und Ab sowie das Durchlaufen verschiedener Phasen beschrieben wird: »Heute Morgen war ich auch wieder kurz traurig. Es schwankt zwischen Nicht-fassen-Können und einer gewissen Kühle oder auch Kühnheit.«<sup>22</sup> Der Gedanke an den eigenen Tod nimmt, ähnlich wie in Herrndorfs *Arbeit und Struktur*, eine zentrale Stellung ein: »[...] aber auf dem Weg zum Lokal kam plötzlich der Gedanke hoch, dass es vorbei ist.«<sup>23</sup> Auch nach der Operation meint Schlingensiefel: »Eins ist klar: Ich habe den Tod gespürt, er saß in mir.«<sup>24</sup> Der Tod wird zum Bestandteil des Lebens: »Ich bin schon lange tot. Und jetzt bin ich noch töter. [...] Ach, ich bin leer, ich bin tot, ich bin aus. Flamme aus. [...] Es ist alles ganz kalt. Es ist keiner mehr da. Alles ist tot.«<sup>25</sup> Das Ich beschreibt die Auflösung des Selbst: »Ich bin nicht mehr der, der ich bin. Bin nicht der, der ich war. Ich bin nicht der, der ich werden wollte.«<sup>26</sup> Dabei wird der Krebs mithilfe typischer Krebs-Metaphern als etwas ›Fressendes‹ und ›Verdrängendes‹ dargestellt:

»Allein die Vorstellung, dass ich da etwas Fressendes in mir habe, das sich da irgendwo reinschleicht und mich in die Ecke eines gehandicapten, atemlosen Überlebenskämpfers oder so zwängt, nee! Das geht nicht. Ich gehe dahin, wo Schmerzen noch erlaubt sind, wo Schmerzen nicht sofort im System erkennbar sind. An anderen Orten kann man besser Schmerzen haben.«<sup>27</sup>

Vielmehr als ein ›Krankheitsprotokoll‹ zeigt sich im Tagebuch u. a. durch die Kritik am bestehenden Gesundheitssystem, der Versuch eines Diskurses über ein ›lebenswertes‹ Leben mit einer Krebserkrankung. Das Schreiben des Tagebuchs ist damit weniger medizinisches Krankheitsprotokoll als Reflexion der Krankheit. Das Autor-Subjekt reflektiert über die Krankheit und ihrer möglichen Ursachen. Zugleich legt es die emotionalen Veränderungen dar, die es aufgrund der Krankheit durchläuft, und thematisiert seine Emotionen angesichts der eigenen Sterblichkeit. Zentral ist dabei das Verhältnis zur Religion und zu Gott sowie die Bedeutung der künstlerischen Arbeit.

## 9.1.2 Autorschaft und Krankheit

Im Folgenden wird zunächst die Begründung des Schreibens herausgearbeitet. Daran anschließend wird die Verknüpfung von Krankheit und Autorschaft untersucht. Im

21 Schlingensiefel 2009, S. 235. Eine explizite Begründung der Auslassung findet sich nicht.

22 Ebd., S. 27.

23 Ebd., S. 29.

24 Ebd., S. 122.

25 Ebd., S. 71.

26 Ebd., S. 68.

27 Ebd., S. 69.

dritten Kapitel erfolgt die Analyse der Stellung von Religion und Glaube innerhalb dieser Verbindung.

### 9.1.2.1 Begründung des Schreibens

Schlingensiefs Krebsstagebuch beginnt mit einem Zitat, das als Begründung des eigenen Schreibens über die Krankheit verstanden werden kann. Hier heißt es: »Auf dass die kreisenden Gedanken endlich ihren Grund finden.«<sup>28</sup> Das Schreiben, so wird deutlich, erhält eine therapeutische Funktion, die Beruhigung der ›kreisenden Gedanken‹. Das Ich wird zum Beobachter seiner selbst, »Reden und Sprechen werden hier deutlich als Selbsttechniken markiert«,<sup>29</sup> so auch Schoene. Johanna Zorn verortet Schlingensiefs Krebsstagebuch in der Tradition des *journal intime*,<sup>30</sup> die Krankheitsdokumentation geht jedoch deutlich darüber hinaus. So lässt sie sich einerseits als Form der Selbstsorge fassen,<sup>31</sup> da sie eine öffentliche Form der Selbstvergewisserung, Gewissenserforschung und Selbstprüfung darstellt. Das Autor-Subjekt stellt im Schreiben eine Beziehung zu sich selbst her. Andererseits liegt der Dokumentation der Krankheit ein Gestus des Rat Gebens sowie eine politische Dimension der Selbstermächtigung zugrunde. Vor den ersten Tagebucheintrag ist ein Vorwort gesetzt, das als eine Art Leseanleitung fungiert und das Selbstverständnis des Autors darlegt:

»Dieses Buch ist das Dokument einer Erkrankung, keine Kampfschrift. Zumindest keine Kampfschrift gegen eine Krankheit namens Krebs. Aber vielleicht eine für die Autonomie des Kranken und gegen die Sprachlosigkeit des Sterbens. Meine Gedanken aufzuzeichnen, hat mir jedenfalls sehr geholfen, das Schlimmste, was ich je erlebt habe, zu verarbeiten und mich gegen den Verlust meiner Autonomie zu wehren. Vielleicht hilft es nun auch einigen, diese Aufzeichnungen zu lesen. Denn es geht hier nicht um ein besonderes Schicksal, sondern um eines unter Millionen.«<sup>32</sup>

Das Sprechen im öffentlichen Raum wird hier begründet. Dabei, so Schoene, »bedient Schlingensief typische Rechtfertigungsformeln.«<sup>33</sup> Gleich am Anfang wird herausgestellt, dass die Krankheit mit einem Verlust der Autonomie einhergeht. So fühlt Schlingensief sich »von diesem Ding in [s]einem Körper gerade extrem beleidigt und massiv bedroht.«<sup>34</sup> Diese Bedrohung versteht Schlingensief nicht nur als eine körperliche, sondern auch als eine Bedrohung der eigenen Freiheit: »Ich versteh das nicht! Ich bin entsetzt! Meine Freiheit ist weg. Ich bin meiner Freiheit beraubt.«<sup>35</sup> Es wird deutlich, dass dieser Verlust der Autonomie einen bisher noch nie erlebten Einschnitt in das Leben darstellt: »Dieses Gefühl, so radikal meiner Freiheit beraubt zu sein, habe ich noch nie gespürt.«<sup>36</sup> Das Autor-Subjekt reflektiert die Situation, in der es nicht mehr ›Herr der Lage‹, sondern fremdbestimmt ist:

28 Ebd., S. 7.

29 Schoene 2016, S. 134. Vgl. auch Schmidt 2015, S. 105f.

30 Vgl. Zorn 2017, S. 56.

31 Vgl. auch Schmidt 2018, S. 121f.; Schoene 2016, S. 141.

32 Schlingensief 2009, S. 9.

33 Schoene 2016, S. 133f.

34 Schlingensief 2009, S. 74.

35 Ebd., S. 46.

36 Ebd., S. 74.

»Für mich gibt es zwei Möglichkeiten. Ich muss entweder ganz abhauen und sagen: Das soll halt wachsen, das ist jetzt in mir, das gehört dazu. Der andere Weg ist: Nee, bitte, bitte, noch eine Infusion, und dann ein bisschen kotzen, und dann noch mal ein Stückchen hier raus und da raus. Und da werde ich aggressiv, denn ich kann ja nicht abhauen, ich kann vor allem vor mir selbst nicht abhauen, ich kann mich nicht weg-schließen und sagen, ich wache etwas später auf, dann ist alles wieder gut.«<sup>37</sup>

Ähnlich wie in Herrndorfs Blog *Arbeit und Struktur* zeigt sich jedoch, dass dem Erzählen von Krankheit ein selbstermächtigendes Potential innewohnen kann.<sup>38</sup> Das Schreiben über die Krankheit gibt dem Schreibenden »eine gewisse Verfügungsgewalt: Man kann sie inszenieren, ihr einen Ort im Außerhalb zuweisen, außerhalb des eigenen Körpers, einen Ort im Text«.<sup>39</sup> Die Krankheit wird damit nach Außen transportiert,<sup>40</sup> sie wird veräußert, veröffentlicht, und dadurch auch symbolisch kontrolliert. Das Schreiben enthält durch das Öffentlichmachen außerdem einen utopischen Hoffnungsmoment; denn, »once the writing subject has no more future, there is, consolingly, hope for a future embodied by an anticipated readership«.<sup>41</sup> Auch das Sprechen in das Diktiergerät, das dem Tagebuchschreiben vorangeht, erhält die Funktion einer Selbstsorge: »Und diese Aufzeichnungen sollen meine Gedanken jetzt erst einmal sammeln. [...] Mir erscheint es wichtig, in mein Diktiergerät vor allem Gedanken zu sprechen, die mir gekommen sind. Quält der Gedanke dich, dann denk ihn weg.«<sup>42</sup> Das ›Wegdenken‹ des Gedankens wird im Diktieren zum ›Wegreden‹, in der Verschriftlichung zu einem ›Wegschreiben‹. Schlingensiefel betont wiederholt die Bedeutung des Selbstgesprächs für die Konstituierung des Ichs: »Heute Abend wollte ich eigentlich nicht mehr in das Gerät reden. Es ist schon ein Uhr nachts, soweit ich das überblicke, und ich habe heute eigentlich genug geredet. Trotzdem will ich ein paar Sachen festhalten, ich probiere mal eine Kurzfassung.«<sup>43</sup> Im Moment des Sprechens bzw. Schreibens findet eine direkte Auseinandersetzung mit der Krankheit und dem Ich statt. Die Thematisierung des Aufnehmens des mündlichen Selbstgesprächs mit einem Tonbandgerät verdeutlicht dabei die Unmittelbarkeit der Auseinandersetzung.<sup>44</sup> Durch die Verschriftlichung des Gesprochenen wird jedoch deutlich, dass dem Tagebuch auch Literarisierung sowie »Auswahl und Zensur«<sup>45</sup> inhärent ist. Hier ist die Verdoppelung der Reflexion durch Sprechen und (Auf-)Schreiben zentral. Es findet eine Selbstreflexion und Kontrolle statt.<sup>46</sup> Zudem lässt sich das Selbstgespräch als selbsttherapeutische Praktik verstehen, durch die

37 Ebd., S. 40.

38 Vgl. auch Frank 2009, S. 195; Hunsaker Hawkins 1999, S. 90.

39 Caduff/Vedder 2017, S. 118. Vgl. auch Schmidt 2018, S. 118.

40 Vgl. Schoene 2017, S. 164.

41 Schmidt 2015, S. 108.

42 Schlingensiefel 2009, S. 14f.

43 Ebd., S. 124. Auch die fehlende Erklärung seiner Gedanken kennzeichnet den Tagebuch-Text wiederholt als Selbstgespräch.

44 Dabei wird durch das Sprechen in das Diktiergerät, so Zorn (2017, S. 56), die unmittelbare Wiedergabe »des gegenwärtigen Ich-Zustands [...] ins Extrem« getrieben.

45 Schoene 2016, S. 134f.

46 Das Aufnehmen erhalte, so Schmidt, Funktionen der Erinnerung, der Selbstermächtigung, der Todesantizipation, der Gefühlskontrolle und der graduellen Vergewisserung der Konsequenzen, die die Diagnose auf Schlingensiefels Leben hat (vgl. Schmidt 2015, S. 103).

sich das Subjekt zugleich (re-)konstituiert. Im Vorwort wird des Weiteren deutlich, dass Schlingensief das öffentliche Schreiben nicht nur als Selbsthilfe begreift, sondern auch als Möglichkeit der Hilfe für andere Betroffene.<sup>47</sup> Das Tagebuch ermöglicht es Schlingensief, das »zur Sprache zu bringen, was rund um Sterben und Tod meist verschwiegen und tabuisiert wird.«<sup>48</sup> So widersetze sich Schlingensief im Sprechen über die Krankheit einer gesellschaftlichen Marginalisierung, das öffentliche Schreiben macht die Krankheit sichtbar.<sup>49</sup> Die Krankheit stellt einen entscheidenden Einschnitt in das Leben dar, der hier zugleich positiv umgedeutet wird: »Ich möchte die letzten zehn Tage wirklich nicht missen. Das hört sich vielleicht komisch an, aber sie haben mit ihren Höhen und Tiefen mehr geklärt als alles zuvor. [...] Es kommt mir eher wie ein Umdenken vor.«<sup>50</sup> Dieses Umdenken wird zunächst an einer körperlichen und psychischen »Selbstsorge« verdeutlicht:

»Als ich heute morgen draußen war, um mir etwas zum Frühstück zu holen, habe ich plötzlich einen Stich in der Brust gespürt. Wohl wegen der Punktion von gestern. Aber das war ein gutes Erlebnis: Dadurch habe ich erst gemerkt, wie langsam ich gehe, wie vorsichtig. [...] Dieses vorsichtige, langsame Gehen hat mir gezeigt, wie sehr ich auf meinen eigenen Erhalt bedacht bin. Das sagt mir ja diese kleine Schmerznummer: Christoph, kümmere dich um dich selbst! Mach jetzt keinen Scheiß!«<sup>51</sup>

Hier geht das Tagebuch, als eine Ausdrucksform der Selbstsorge, mit den inhaltlich beschriebenen Praktiken einher.<sup>52</sup> »Es geht um die Lebensqualität und Lebenszeit, die man hat und wie man die verbringt. Ich lasse den Dreck jetzt nicht mehr zu, denn ich habe noch viele Sachen vor«,<sup>53</sup> beschreibt Schlingensief seine neue Lebensmaxime. Das Tagebuch wird damit zu einem »Plädoyer für das Leben vor dem Tod.«<sup>54</sup> Im Tagebuch zeigt sich schließlich ein aktives Subjekt, das versucht sich durch Praktiken der Selbstsorge zu re-konstituieren.

### 9.1.2.2 Krankheit und künstlerisches Schaffen

Das Tagebuch-Ich beschreibt neben der Neu-Ausrichtung seines Lebens zudem eine Veränderung des künstlerischen Selbstverständnisses aufgrund der Krankheit. Dabei wird im Tagebuch das Bild der »Bühne als Schauplatz [des] Sterbens« aufgegriffen, auf der die »Form des selbstbestimmten In-den-Tod-Gehens durch[gespielt]« wird.<sup>55</sup> Die Metapher des Bildes erscheint bereits am Anfang des Tagebuchs, wenn Schlingensief meint: »Ist merkwürdig, weil ich schon immer mit Bildern zu tun hatte, eigentlich in

47 Zu dieser Hilfe als Merkmal von Krankheitsnarrativen vgl. auch Hunsaker Hawkins 1999, S. 33.

48 Gellner 2016, S. 747.

49 Vgl. Altenhof 2017, S. 262f.

50 Schlingensief 2009, S. 14.

51 Ebd., S. 36.

52 Vgl. hierzu auch Kapitel I.1.1 Michel Foucault: *Technologien des Selbst*.

53 Schlingensief 2009, S. 176.

54 Walter Lesch (2018): Theologisch-ethische Annäherungen an aktuelle Erzählungen des eigenen Sterbens. In: Simon Peng-Keller/Andreas Mauz (Hg.): *Sterbenarrative: Hermeneutische Erkundungen des Erzählens am und vom Lebensende*. Berlin: de Gruyter, S. 179-195, hier S. 187.

55 Neufeld 2015, S. 514.

Bilder lebe. Aber es gibt eben Bilder, die haben keine Eindeutigkeit, in so einem Bild befinde ich mich zurzeit.«<sup>56</sup> Diese Uneindeutigkeit als ein ›Da-Zwischen‹ lässt sich ebenfalls mit Blick auf die wiederholt beschriebenen Dämmerzustände des Ichs erkennen: »Bin jetzt schon ein bisschen im Dämmerzustand, habe eine halbe Valium genommen, damit ich ein bisschen entspannter bin und nicht die ganze Nacht rumknoche.«<sup>57</sup> Auch der Bühnenraum stellt einen Zwischenraum dar, in dem das Künstlersubjekt sein eigenes Sterben ›inszenieren‹ kann – im Sinne eines theatralen ›In-Szene-Setzen‹, dessen Bilder das sterbende Subjekt selbst bestimmt:

»Wenn ich mir meinen Tod als Bild vorstelle, sehe ich mich eigentlich immer auf der Bühne, während ich den eigenen Tod als Stück inszeniere: Einer sitzt in seinem Stuhl, die Sterne sind zum Greifen nah, es zirpt, es ist heiß, und er stirbt. Das ist alles, kein religiöses Brimborium, [...] das Publikum weiß nicht, was das soll, viele machen sich schon vor dem Ende auf den Weg nach Hause, und trotzdem: Das ist im Moment für mich das schönste Bild überhaupt. Zurzeit habe ich am meisten Angst davor, nicht im eigenen Bild sterben zu dürfen, irgendwelchen Fremdbildern ausgeliefert zu werden. Man will als Lebender eben immer noch Herr der Situation bleiben und sagen: Die Musik läuft, solange wie ich will, und wenn sie ausgeht, bin ich tot. Dann habe ich einen schönen Tod gehabt, und das war's dann.«<sup>58</sup>

Hier werden verschiedene Aspekte eines ›guten‹ Sterbens angesprochen: Das Sterben im eigenen Bild ist zunächst ein autonomes Sterben eines selbstbestimmten Ichs, das nicht (durch die Medizin) fremdbestimmt wird. Zudem ist das Sterben auf der Bühne vor einem Publikum ein öffentliches Sterben. Dabei wird der Sterbeprozess an einen konkreten Ort verlegt, unter den freien Himmel in der Natur. In diesem Eintrag werden, so auch Neufeld, »das Bild der Bühne als Zwischenraum und die Frage nach Selbstbestimmung auf der Ebene eines Kunst-Raumes gemeinsam verhandelt.«<sup>59</sup> Damit ist der Sterberaum »die Inszenierung eines Raums, in dem er als Film-, Theater- und Opernregisseur das eigene *Schlussbild* arrangiert.«<sup>60</sup> Der Versuch, die Autonomie zu erhalten, zeigt sich zudem in Schlingensiefels Bedenken, welches Bild von ihm erhalten bleibt. Wiederholt antizipiert er ein imaginäres Publikum bzw. die Sichtweise der Öffentlichkeit, die er kollektiv, als »die Leute« bezeichnet: »Ich höre die Leute schon reden: Der wilde Schlingensiefel, der Provokateur, das Enfant terrible... natürlich wahnsinniger Überlebenswille... wahnsinnige Anstrengungen... hat bis zum letzten Atemzug gekämpft... am Ende dann doch in der Klinik soundso...«<sup>61</sup> Zentral ist hier das Bild seiner Krankheit, das der Öffentlichkeit vermittelt wird, wenn er weiterhin künstlerisch tätig ist: »Mir kommt es so vor, als dächten die Leute: Klar, Schlingensiefel, der besiegt einen Drachen und geht dann nachher Kaffee trinken. Er hat zwar jetzt eine Wunde,

56 Schlingensiefel 2009, S. 13.

57 Ebd., S. 17.

58 Ebd., S. 73.

59 Neufeld 2015, S. 517. Vgl. auch Schoene 2017, S. 151.

60 Neufeld 2015, S. 518. Dabei ist »[d]ie Inszenierung eines autonom gestalteten Sterberaums [...] an die Sprecherposition geknüpft« (ebd., S. 518).

61 Schlingensiefel 2009, S. 49.

aber das spielt keine Rolle, die sieht man ja nicht.«<sup>62</sup> Und so fragt Schlingensief sich, »ob das tatsächlich gut ist, so schnell wieder in einer gewissen Öffentlichkeit zu stehen. [...] Ich will auch nicht, dass es dann gleich wieder heißt: Ja, ja der unverwüstliche Schlingensief... Ich bin eben nicht unverwüstlich, ganz im Gegenteil.«<sup>63</sup> Die Sichtweise der Öffentlichkeit steht im Kontrast zum eigenen Selbstbild:

»Die Leute glauben vielleicht: O Gott, der Arme wahrscheinlich denkt er über seine Krankheit oder über seinen Tod nach, wie schrecklich. Aber das ist es nicht. Ich habe noch vieles zu denken, weil sich ja der Blick auf die Welt und auf die Menschen verändert, weil es jetzt so viele neue Perspektiven gibt.«<sup>64</sup>

So befürchte Schlingensief, dass seine Krebserkrankung in ein Klischeenarrativ überführt werde.<sup>65</sup> Das Autor-Subjekt versucht infolgedessen, sich im Schreiben in einem selbst gewählten Bild zu entwerfen. Dieses posthume Bild wird im diaristischen Selbstentwurf gesteuert. So äußert Schlingensief den Wunsch, seine Internetseite neu, in chronologischer Reihenfolge, zu strukturieren:

»Außerdem sehne ich mich zurzeit sehr danach, dass meine Internetseite mehr Struktur bekommt, damit man sehen kann, was in den 47 Jahren alles passiert ist, was der Typ in seinem Leben so gemacht hat. [...] So eine Hinterlassenschaft ist mir wichtig. [...] Aber ich will dann sehen können, dass die Ereignisse meines Lebens zusammenhängen, dass meine Arbeiten sich aufeinander beziehen und sich immer weiter transformiert haben. Mit einem klareren Blick zurück kann man auch viel besser nach vorne gucken.«<sup>66</sup>

In dieser Neustrukturierung der digitalisierten künstlerischen Arbeit werde, so Neufeld, »ein klarer, bilanzierender Blick auf das Lebenswerk geschaffen«.<sup>67</sup> Hierin zeigt sich auch der Versuch, Deutungshoheit über das künstlerische Schaffen und über die Krankheit zu gewinnen. Das im Tagebuch entworfene Ich kann im »Über-Sich-Selbst-Schreiben« seinen eigenen Selbstentwurf erstellen. Schlingensiefs Arbeit am Sterbebild kann außerdem als eine Praktik der Selbstsorge gefasst werden:

»Und bastele weiter an meinem Bild des Sterbens, weil ich es wichtig finde, dass man sich nicht an Kabeln und Drähten befindet, wenn man die letzten Gedanken denkt. Sondern dass man in ein Bild einsteigen kann, dass man schon früher gebaut hat, das Bild eben, in dem man diese letzten Gedanken denken möchte. Das Bild muss also wachsen, damit man in diesem Bild verschwinden kann.«<sup>68</sup>

Das Bild des Sterbens wird im Tagebuch wiederholt in der Frage aufgegriffen, wie das Ich sterben will: »Auch die Frage, wie ich sterben will, ist weiterhin eine zentrale Frage in meinem Kopf. Das ist nicht nur negativ, ich empfinde das als produktiv. Da kann ich

62 Ebd., S. 122.

63 Ebd., S. 144.

64 Ebd., S. 61f.

65 Vgl. Schmidt 2015, S. 109.

66 Schlingensief 2009, S. 32.

67 Neufeld 2015, S. 517.

68 Schlingensief 2009, S. 113.

den Dämon auch für mich einsetzen.«<sup>69</sup> Dieser, auch als politisch zu verstehender, Umgang mit der Krankheit ist ebenfalls in Schlingensiefels Inszenierungen zu finden. Die Auswirkungen der Krankheit auf die eigene Künstlerschaft laufen im Tagebuch im Hintergrund mit. Die Krankheit wird zu einem Einschnitt in das künstlerische Schaffen, das nicht mehr wie bisher möglich ist. So ist die von Schlingensiefel geplante *Heilige-Johanna*-Inszenierung nicht mehr umsetzbar, auch wenn er zunächst noch versucht, daran weiter zu arbeiten: »Und wenn ich dann unters Messer muss, will ich vorher noch ein paar Gedanken zur Heilige-Johanna-Inszenierung aufzeichnen [...], damit ein Konzept herrscht, das schon mal realisiert werden kann, bevor ich wieder auftauche.«<sup>70</sup> Nach der Operation beendet Schlingensiefel jedoch die Arbeit an der Inszenierung.<sup>71</sup> Des Weiteren problematisiert das Autor-Subjekt in der Reflexion seines künstlerischen Schaffens zunehmend seine früheren, »prä-pathografischen« Arbeiten:

»Mein Problem ist, dass ich nicht genau formulieren kann, was ich in meinen Arbeiten getrieben habe, was mich in meinem Leben geritten hat. Am besten habe ich mich gefühlt, wenn die Geister in Scharen geflogen kamen; entweder haben sie meine Projekte torpediert, oder sie haben sie in höhere Gefilde geschraubt. Dann bin ich wohl einfach mitgeflogen. Ich kann das nicht erklären. Ich weiß nicht, was ich den Leuten erzählen soll. Ich weiß auch nicht, was ich mir selbst erzählen soll.«<sup>72</sup>

Der Sinn der früheren Künstlerschaft wird negiert, die Krankheit wird nicht nur als persönlicher Einschnitt, sondern auch als Einschnitt in die Künstlerschaft dargestellt. Dieser Einschnitt wird jedoch zu einer Möglichkeit umgedeutet, das künstlerische Schaffen neu auszurichten:

»Was jetzt ansteht, ist eine Aufarbeitung, eine Aufbereitung. Man muss den Weltuntergang transformieren; dazu gehört die Ruhe, der Gedanke, aber man muss auch etwas tun dürfen. Nur muss das, was man tut, zur Situation passen. Die Oper will ja nur, dass Christoph Schlingensiefel irgendwelche Bilderscheiße zur Musik baut. Da würde ich mich verleugnen, da würde nichts sacken, da würde auch nichts transformiert, da würde gar nichts passieren, weil ich nicht genug Zeit hätte.«<sup>73</sup>

Dabei wird das künstlerische Schaffen abermals mit der Metapher des Bildes verknüpft: »Damit kehre ich ins Bild zurück. Ich habe etwas verloren, jetzt kann ich mit einer Narbe wieder ins Bild zurückkehren.«<sup>74</sup> Die Rückkehr in das eigene Bild geht einher mit einer Funktionalisierung der Krankheit: »Manchmal kann ich diese Krankheit sogar als kleines Geschenk betrachten. Vielleicht ist es auch ein großes, weil es mich in eine andere Richtung lenkt. Daher bastele ich heute Abend endlich mal wieder an meiner Zukunftsvision, an meiner Afrika-Idee.«<sup>75</sup> Die Krankheit wird umgedeutet zum Katalysator für eine neue Kreativität. So sei »[j]ede Krankheit [...] eine Kraft, die zur Schöp-

69 Ebd., S. 105.

70 Ebd., S. 25. Vgl. auch ebd., S. 37.

71 Ebd., S. 160f.

72 Ebd., S. 42.

73 Ebd., S. 162.

74 Ebd., S. 161.

75 Ebd., S. 204.

fung gehört, sie ist ein Teil dieser Schöpfung, die man nicht einfach wegsperren darf. Und die Frage ist, wo und wie man diese Kraft einsetzt. Für mich ist wahrscheinlich die bildende Kunst ein guter Weg [...].«<sup>76</sup> Die Reflexion der künstlerischen Produktivität innerhalb des Tagebuchs geht einher mit der künstlerischen Umsetzung der Krankheit auf der Bühne. Bereits für die *Heilige-Johanna*-Inszenierung entwickelt Schlingensief diesen Zusammenhang:

»Natürlich sehe ich die Johanna-Inszenierung ziemlich genau vor mir, in ganz, ganz hellen Bildern, die fast wehtun, in dem grellsten Licht, das es gibt. Alle haben weiße Kostüme an, es ist fast niemand zu erkennen. Die Figuren sind ja alle Vertreter von Gesellschaftssystemen, und sobald ein System auftaucht, behauptet es zu funktionieren. [...] Und Johanna ist für mich der Schatten dieser Helligkeit, die dunkle Seite der Reinheit, ein Riesentumor, der das System und die Ordnung beschmutzt und deshalb ausgestoßen werden muss, um die vermeintliche Reinheit der Ordnung wiederherzustellen. Die Johanna als Tumor – man muss mal überlegen, ob man in diese Richtung geht.«<sup>77</sup>

Die Inszenierung wird hier mit der eigenen Krebserkrankung verknüpft. Diese Verbindung zeigt sich auch an den weiteren Theaterproduktionen. So entstehen in Folge der Krankheit die drei Inszenierungen *Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir*, *Mea Culpa* und *Sterben lernen*. Hier erfolgt ebenfalls eine positive Wertung, wenn Schlingensief schreibt: »Jedenfalls habe ich in Duisburg bei den Proben zu ›Eine Kirche der Angst vor dem Fremden in mir‹ die schönste Zeit erlebt, die ich mir überhaupt vorstellen kann. Es war ein solches Glücksgefühl, wieder mit all meinen Leuten arbeiten zu dürfen.«<sup>78</sup> In diesen Beschreibungen lassen sich die narrativen Strukturen des *quest narratives* nach Arthur Frank erkennen: Das Ich deutet die Krankheit um und tritt in gewisser Weise ›besser‹ und gestärkt aus dieser hervor.

In den Inszenierungen wird zudem, wie für Schlingensiefs Kunstverständnis typisch, das Aufheben der Grenze von Privatheit und Öffentlichkeit verdeutlicht.<sup>79</sup> Die künstlerische Tätigkeit wird »an den eigenen psychischen wie physischen Zustand« rückgebunden.<sup>80</sup> Dieses Nach-außen-Transportieren der Krankheit durch das Schauspiel beschreibt Schlingensief auch später auf seinem Blog: »Aber vielleicht habe ich auch patient in ein paar momenten der ganzen kranken zeit einen teil an mich als schauspieler abgegeben. Ich war also plötzlich darsteller der krankheit und ahbe auch den schmerz somit etwas delegieren können.«<sup>81</sup> Das Inszenieren der Krankheit führt zu einem Kontrollgewinn über diese, da so eine künstlerische Verarbeitung erfolgt. So wird Schlingensief zwar zum Sujet seiner Inszenierungen, jedoch entzieht er

76 Ebd., S. 234. Auch Schmidt (2018, S. 118) stellt das Krebstagebuch als zentral für die letzte kreative Schaffensphase heraus.

77 Schlingensief 2009, S. 152.

78 Ebd., S. 241.

79 Vgl. auch Schmidt 2015, S. 101; Schoene 2016, S. 13.

80 Zorn 2017, S. 29.

81 Christoph Schlingensief (2008-2010): Schlingenblog. 08.12.2009, 16:59. [https://schlingenblog.wordpress.com/\(03.01.2021\)](https://schlingenblog.wordpress.com/(03.01.2021)).

»sich dabei konsequent der Fixierung auf einen einzigen subjektiven Standpunkt und setzt durch die personale Multiplikation seines Ichs in zahlreiche Bühnenfiguren, durch mediale Verfremdungseffekte sowie den theatral inszenierten fremden Blick auf das eigene Schaffen, ein intrikates Wechselspiel zwischen seinen unterschiedlichen Ich-Positionen in Gang.«<sup>82</sup>

Die Theaterinszenierungen, so Schoene, seien damit »weniger als ›autobiographisch‹ zu charakterisieren [...], sondern als autofiktional.«<sup>83</sup> Auch hier findet also eine Transformation der Krankheit statt. Das künstlerische Schaffen wird zur Bewältigungsstrategie des gefährdeten Autor-Subjekts. Hier lässt sich eine Parallele zu *Arbeit und Struktur* erkenne, wenn Schlingensiefel ebenfalls herausstellt, dass er »die Arbeit brauche, wenn es schlechte Nachrichten gibt.«<sup>84</sup> Neben diesen theatralen Inszenierungen stehen das Operndorf-Projekt in Afrika sowie das von Schlingensiefel ins Leben gerufene *Geschockte Patienten*-Forum in enger Verbindung mit der Krankheit.<sup>85</sup> Hier wird das sozio-politische Moment der Krankheitsverhandlung besonders deutlich.<sup>86</sup> Diese sozio-politische Entwicklung des künstlerischen Schaffens geht mit einer In-Frage-Stellung der bisherigen Arbeit einher:

»Seitdem ich im Theater war, in meine alte Arbeit eingetaucht bin, meine Leute wieder getroffen habe, frage ich mich natürlich wieder, was das für eine Arbeit war, die ich bis jetzt gemacht habe. Überlege, ob und wie ich diese Arbeit und den neuen Bedingungen weitermachen und das Erlebte sinnvoll für die Bühne transformieren kann. Vor allem frage ich mich, ob die Bühne der richtige Ort ist, um Begegnungen zwischen Menschen zu erzeugen.«<sup>87</sup>

Die neu ausgerichteten Projekte erscheinen damit als Resultat der Krankheit, da diese die Sichtweise des Autor-Subjekts verändert. Des Weiteren wird das Operndorf stilisiert zu einem religiösen Versprechen, zu einem ›Handel‹ mit Gott: »Und dann habe ich versprochen, dass ich eine Kirche, eine Schule, ein Krankenhaus und ein Theater, ein Opernhaus, in Afrika bauen werde, wenn das hier gut ausgeht. Das habe ich wirklich als Gelübde am Grab meines Vaters abgelegt.«<sup>88</sup> Das Operndorf und Afrika werden im Tagebuch zudem als Sehnsuchtsort inszeniert, den sich Schlingensiefel als Ort des Sterbens wünscht:

82 Zorn 2017, S. 55.

83 Schoene 2017, S. 160. Zorn (2017, S. 25) fasst dies unter den Begriff der ›Autobiotheatralität‹, der daraufhin weise, »dass die szenische Darstellung des eigenen Lebens in Schlingensiefels Arbeiten autobiographische Redefiguren auf die Theaterbühne transferiert, um die Spannung zwischen Fakt und Fiktion, eigenen und fremden Lebens, mit nichtliterarischen Mitteln auszuagieren.«

84 Schlingensiefel 2009, S. 145.

85 Das Operndorf-Projekt in Burkina-Faso ist als interkultureller künstlerischer Begegnungsraum gedacht, der jedoch auch Wohnhäuser, eine Schule und eine Krankenstation beinhaltet, vgl. Stiftung Operndorf Afrika (o.J.): Operndorf Projekt. [https://www.operndorf-afrika.com/\(03.01.2021\)](https://www.operndorf-afrika.com/(03.01.2021)). Das *Geschockte-Patienten* Forum diente als Austauschplattform von Krebspatient\*innen, vgl. Christoph Schlingensiefel (o.J.): *Geschockte Patienten*. [https://www.geschockte-patienten.org/\(03.01.2021\)](https://www.geschockte-patienten.org/(03.01.2021)).

86 Vgl. auch Schmidt 2015, S. 106.

87 Schlingensiefel 2009, S. 213.

88 Ebd., S. 17.

»Aber ich will mich nicht in der Schweiz einschläfern lassen, an irgendeiner Raststätte oder in einem Hotelzimmer – das ist ja grauenhaft, das hat doch mit Freiheit nix zu tun. Wenn, dann mache ich das da unten in Afrika, und das Einschlafen ist aber ein Akt von Arbeit, Schmerzen, Produktivität, Leiden, Erzählen.«<sup>89</sup>

Das Afrika-Bild stellt hier ein Gegenbild zu Deutschland dar. Afrika wird zum produktiven Leidensort, zum Zwischenraum, in dem das Ich im eigenen Bild sterben kann:

»Auch diese Idee mit Afrika sehe ich heute produktiver. Es geht nicht ums Abhauen, es geht nicht ums Aufgeben. [...] im Kern glaube ich, dass ich das Leiden aushalten muss, dass das Sterben Bestandteil dieses Lebens ist und dass das seinen Sinn hat. Das kann man nicht einfach abschaffen, indem man sich irgendeine Spritze geben lässt. Ich will mein Sterben aushalten.«<sup>90</sup>

Der Satz »Ich will mein Sterben aushalten«, zeigt außerdem Schlingensiefs Entschluss keinen Suizid zu begehen und auch keine Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen. Vielmehr sieht er den Tod bzw. das Sterben als Teil des Lebens. Gleichzeitig wohnt dem Operndorf-Projekt ein utopisches Moment inne, wenn Schlingensief hierin möglicherweise einen Weg sieht, »der zum Sieg über die Krankheit führt«<sup>91</sup> – wenn auch nur symbolisch.

### 9.1.2.3 Krankheit, Autorschaft und Religion

Ein weiterer Fokus des Tagebuchs liegt auf der Auseinandersetzung des Ichs mit seinem christlichen Glauben. Zwar ist das Tagebuch von Kritik und Zweifel an der Kirche geprägt, zugleich ist jedoch der Bezug zur christlichen Religion und zu Gott zentral.<sup>92</sup> Auch hier wird die Krankheit als Einschnitt thematisiert, durch den Schlingensief sich wieder Gott zuwendet: »Gestern Abend habe ich noch gebetet. Das habe ich ewig nicht mehr gemacht. Wobei mir vor allem dieses leise Sprechen, das Flüstern mit den Händen vor dem Gesicht, gutgetan hat, so wie nach dem Empfang der Hostie, wenn man bei sich ist und den eigenen Atem hört und spürt.«<sup>93</sup> So habe sich »[s]eine Beziehung zu Gott [...] aufgrund der extremen Situation verändert. Man wundert sich, wie schnell das geht: Man hat sich von der Kirche abgewandt, und plötzlich ist man wieder da.«<sup>94</sup> Schlingensief nimmt im Tagebuch auf Maria, Jesus und Gott Bezug und stellt seine jeweils unterschiedliche Beziehung zu diesen dar.<sup>95</sup> In der Religion und den religiösen Praktiken findet das Autor-Subjekt Ruhe und Geborgenheit. So sei der Vorgang der Kommunion für ihn »Seelenbalsam«,<sup>96</sup> und vor allem Maria stehe für ihn »für Liebe, Wärme, Zuneigung, Geborgenheit, Mutter, Schwester« und sei für ihn eine »Begleiterin durch den dunklen Gedankenwald«. <sup>97</sup> In Verknüpfung mit seinem Glauben, so

89 Ebd., S. 63. Vgl. auch ebd., S. 46.

90 Ebd., S. 62.

91 Ebd., S. 65.

92 Zu dieser Ambivalenz vgl. auch Lesch 2018, S. 188.

93 Schlingensief 2009, S. 18.

94 Ebd., S. 20f.

95 Ebd., S. 129.

96 Ebd., S. 195.

97 Ebd., S. 127.

Altenhof, mystifiziere »Schlingensiefel [...] seine Krebserkrankung, er begreift sie auf religiöser Ebene und erkennt sie als eine höhere Kraft an.«<sup>98</sup> In dieser Verknüpfung von Krankheit und Glaube greift Schlingensiefel tradierte Motive auf, so auch das in Krebsnarrativen zentrale Motiv der ›Warum-Frage‹. Während das Autor-Subjekt am Anfang des Tagebuchs die Frage nach dem ›Warum?‹ noch nicht als relevant ansieht und meint, »dass die Fragen ›Warum ich?‹ oder ›Was soll das?‹, diese Fragen nach dem Spirituellen, sich mir bis jetzt nicht gestellt haben«,<sup>99</sup> gerät sie im Laufe des Schreibens immer mehr in den Vordergrund: »[...] aber ich habe nicht verstanden, was das jetzt soll, was jetzt passiert. Werde ich jetzt für irgendetwas bestraft? Warum bricht alles zusammen?«<sup>100</sup> Das Autor-Subjekt fragt nach der ›Schuld‹ und weist diese nicht anderen oder Gott,<sup>101</sup> sondern wiederholt sich selbst zu: »Aber vielleicht habe ich auch nicht richtig gelebt, vielleicht habe ich nur sehr viel Hektik verbreitet.«<sup>102</sup> Nachdem Schlingensiefel den medizinischen Befund erhält, wie lange er schon Krebs hat, sieht er den Auslöser nicht mehr, wie vorher noch, im Tod seines Vaters und seinem Umgang mit diesem,<sup>103</sup> sondern in seiner Bayreuther *Parsifal* Inszenierung:

»Heute habe ich vor allen Dingen darüber nachgedacht, was bei mir der Anlass war, warum ich Krebs bekommen habe. So etwas zu überlegen, einen Grund zu suchen, ist natürlich auch schwierig, aber ich bin inzwischen der festen Überzeugung, dass ich genau in der Bayreuth-Zeit eine Grenze in meinem Leben überschritten habe. Ich habe in meiner Fantasie ja schon immer ein bisschen mit der Todessehnsucht gespielt. [...] Aber beim ›Parsifal‹ war es eben kein Spiel mehr. Ich glaube das ist Folgendes passiert: Ich wollte die Inszenierung so gut machen, dass ich mich von dieser Musik genau auf den Trip habe schicken lassen, den Wagner haben will. [...] Aber ich glaube inzwischen, dass es sich tatsächlich um Todesmusik handelt, um gefährliche Musik, die nicht das Leben, sondern das Sterben feiert.«<sup>104</sup>

Hier lässt sich ein Verweis auf Susan Sontags Essay *Illness as Metaphor* ziehen, in dem sie die psychosomatische Auslegung und Selbstschuldzuweisungen bei Krebserkrankungen herausstellt.<sup>105</sup> So sei Schlingensiefel »wirklich davon überzeugt, dass der Krebs bei mir mit Bayreuth zu tun hat. Kein Papa oder sonst wer, nein, es ist kein anderer, auch kein Objekt, ich bin es selbst gewesen, der diesen dunklen Kanal geöffnet hat. Ich habe ein Tor geöffnet, das ich niemals hätte öffnen dürfen.«<sup>106</sup> Diese Deutung der Verbindung zwischen der Erkrankung und der künstlerischen Arbeit stellt auch Altenhof heraus:

98 Altenhof 2017, S. 265.

99 Schlingensiefel 2009, S. 14.

100 Ebd., S. 46.

101 Vgl. ebd., S. 85.

102 Ebd., S. 30. Schmidt (2015, S. 104) nennt hier diesen selbstkritischen Verdacht auch als Grund für das diaristische Selbstgespräch.

103 Die Verweise auf den Tod des Vaters stehen hierbei in einer Verknüpfung mit der eigenen Krankheit. Schlingensiefel erzählt wiederholt, dass er das Grab seines Vaters besucht und mit ihm Zwiegespräch hält (vgl. Schlingensiefel 2009, S. 16, 142, 245).

104 Ebd., S. 171. Vgl. auch ebd., S. 157f.

105 Vgl. hierzu auch *Exkurs: Topoi und Strukturen in Krankheits- und Sterbenarrativen*.

106 Schlingensiefel 2009, S. 173.

»Die Krebserkrankung wird damit von ihm als eine Konsequenz seines künstlerischen Handelns gedeutet, nicht als Zufall oder Missstand, der ihm grundlos geschieht. Durch diese Verbindung sieht Schlingensief sich als Künstler mitschuldig an der Krankheitsursache und einen zusätzlichen Grund, die Kunst als Instrument für seine künstlerische Herausforderung einzusetzen.«<sup>107</sup>

Neben dieser Umdeutung der Krankheit in Bezug auf die ›Schuld‹ ist in der Verknüpfung von Krankheit und Glauben das wiederholte Hadern mit Gott und das Zurückkehren zum Glauben zentral. Gellner sieht hierin eine Reaktivierung einer »einst habitualisierte[n] Gebetspraxis«. <sup>108</sup> So trete im Tagebuch die alttestamentarische »Tradition biblischer Klage- und Anklagespiritualität«<sup>109</sup> auf: »Ich bin aggressiv und wütend und habe den Draht zu Jesus und Gott verloren. Ich kann nicht mehr beten, kann mit diesem Schwefelkram, mit dem ganzen Zinnober, auch mit dem ganzen pathetischen Kram, den ich da in Oberhausen abgefeiert habe, nichts mehr anfangen [...]«. <sup>110</sup> Das Tagebuch bedient sich damit bereits bestehender kultureller Erzählstrukturen. <sup>111</sup> Es wird deutlich, dass die neue künstlerische und lebenspraktische Ausrichtung bei Schlingensief stark religiös geprägt ist. Dies zeigt sich bereits am Titel des Tagebuchs *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* Dieser verweise, so Altenhof, »auf die religiöse Ausrichtung des Künstlers zwischen Diesseits und Jenseits«. <sup>112</sup> In Schlingensiefs Auseinandersetzung mit seinem Glauben wird zudem ein Bezug zur Jesusfigur deutlich. <sup>113</sup> Dabei hebt Schlingensief vor allem den Autonomie-Gedanken hervor.

»Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich glaube nicht, dass Jesus diesen Satz gesagt hat. Ich habe das Gefühl, dass das eher hieß: Mein Gott, ich fühle mich geborgen in dir, ich lasse mich fallen und glaube an das Gute, an einen guten Ausgang in Frieden. [...] Er [Jesus, M.F.] hat einfach gesagt: Ich bin autonom.«<sup>114</sup>

Schlingensief inszeniert wiederholt Parallelen zwischen dem Leiden Jesu und seinem eigenen Leiden. Das Leiden wird hier positiv umgedeutet, es erhält eine Funktion:

107 Altenhof 2017, S. 265f. Diese Schuldzuweisung stellt Schoene (2017, S. 155) auch für Schlingensiefs Oper *Mea Culpa* heraus.

108 Gellner 2016, S. 750.

109 Ebd., S. 751. Zorn (2017, S. 40) sieht hierin eine Kombination von »Beichte und [...] Bekenntnis«.

110 Schlingensief 2009, S. 50f.

111 Caduff und Vedder stellen zudem die Darstellung der Trauerphasen als zentral für das Tagebuch heraus. So wolle Schlingensief zunächst »die Diagnose nicht wahrhaben; dann brechen Emotionen wie Angst, Verzweiflung und Zorn auf; er wendet sich zunehmend von Freunden und Bekannten ab, zieht sich zurück und setzt sich mit dem vergangenen Leben auseinander; schließlich kommt es zur langsamen Herausbildung eines neuen Selbst- und Weltbezugs, bei dem die Krankheit bzw. der Tod integriert erscheint.« (Caduff/Vedder 2017, S. 117). Hier ist insoweit zuzustimmen, als dass im Tagebuch unterschiedliche emotionale Zustände geschildert werden, wie Aggressivität oder Trauer (vgl. exemplarisch Schlingensief 2009, S. 71f.). Nichtsdestotrotz sollte jedoch beachtet werden, dass es sich bei Schlingensiefs Tagebuch um eine mediale und ästhetisierte Darstellung handelt, der Inszenierungspraktiken zugrunde liegen. Von diesen Schilderungen auf reale Trauerphasen zu schließen, scheint deshalb problematisch.

112 Altenhof 2017, S. 260.

113 Vgl. Schlingensief 2009, S. 58.

114 Ebd., S. 20.

»Es gibt für mich etwas zu lernen und es gibt auch etwas daraus zu folgern. Es gibt die Aufgabe, Freiheit wahrzunehmen und neu zu definieren, es gibt wohl auch zu lernen, großzügiger zu sein. Schön wäre auch, wenn ich genug Zeit geschenkt bekäme, irgendwann auch anderen Menschen helfen zu können. [...] Wenn ich wieder gesund werden sollte, will ich die Sache nicht einfach abhaken und verschreckt wegrennen [...].«<sup>115</sup>

Zentral ist das ›Nicht-Vergessen‹ der Krankheit: »Eins ist klar: Wenn die Sache hier gut läuft, dann werde ich alles dafür tun, nicht zu vergessen, wer ich in den letzten zwei Monaten gewesen bin. Das darf ich nie mehr vergessen. Amen.«<sup>116</sup> Es gilt, etwas aus dem Leiden mitzunehmen, es produktiv zu nutzen: »Die Selbstidentifikation mit der Jesusfigur bedeutet auch, im übertragenen Sinne, durch sein eigenes Leid und die Selbstaufopferung einen Mehrwert für andere zu schaffen [...]. Das Leiden hat somit eine Bedeutung.«<sup>117</sup> Diese Inszenierung als Christusfigur zeigt sich ebenfalls, wenn Schlingensiefel von Wundmalen an seinen Händen spricht.<sup>118</sup> Verknüpft wird dieser Christusbezug mit den Texten des Künstlers Joseph Beuys, beispielsweise mit *Christus denken*: »Muss ich mich halt so lange an Beuys festhalten. [...] Zum Beispiel dieser Satz, dass es keine Krankheit gibt. Das ist ein schöner Satz. Denn wenn man von Krankheit spricht, ist das ja gleich so eine komische Auszeichnung, so etwas Besonderes.«<sup>119</sup> Auch hier findet wiederholt eine Inszenierung von Parallelen statt.<sup>120</sup> Dabei kommt es vor allem zu einer Verknüpfung von Leiden und Künstlerschaft:

»Und ich glaube auch, dass ich noch ganz viel erzählen, lesen und denken kann. Das ist wichtig. In der Biografie von Joseph Beuys, die ich gerade lese, steht der Satz: ›Alles, was nicht gebraucht wird, leidet. Alles was statisch ist, leidet.‹ Das heißt, wenn ich noch denke, wenn ich noch aktiv bin, dann leide ich nicht. Selbst wenn man mich ans Kreuz nagelt, kann ich noch etwas denken, dann leide ich auch noch nicht. Und wenn ich über die Ausrangierten, Weggesperrten nachdenke, dann leiden vielleicht auch sie nicht mehr. Das ist das Grundprinzip: Solange ich über mich und andere nachdenke, leide ich nicht. Und umgekehrt: Solange man über mich nachdenkt, leide ich nicht.«<sup>121</sup>

Das Autor-Subjekt versteht das Denken als ein ›Aktiv-Sein‹, als eine Praktik gegen das Leiden. Zugleich stilisiert es sich als Christus- und Erlöser-Figur. Deutlich wird die Verknüpfung Schlingensiefel-Christus-Beuys vor allem an dem wiederholt thematisierten Beuys Zitat »Zeige deine Wunde«:

»Diese Leute haben doch auch alle ihre Einschnitte, ihre Wunden. Warum zeigen wir sie uns nicht gegenseitig? Beuys sagt: ›Zeig mal deine Wunde. Wer seine Wunde zeigt, wird geheilt. Wer sie verbirgt, wird nicht geheilt.‹ Ja, das ist es vielleicht: Wer seine

115 Ebd., S. 148.

116 Ebd., S. 201.

117 Altenhof 2017, S. 266f.

118 Vgl. Schlingensiefel 2009, S. 55.

119 Ebd., S. 80. Vgl. auch ebd., S. 75, 135.

120 So lasse sich Schlingensiefel auch in Bezug auf seine Theaterinszenierungen »in einer Reihe mit Künstlern von Paul Theke über die Wiener Aktionisten bis hin zu Joseph Beuys einordnen.« (Zorn 2017, S. 47).

121 Schlingensiefel 2009, S. 60. Vgl. auch ebd., S. 147.

Wunde zeigt, dessen Seele wird gesund. Denn der Krebs ist weg, aber der Einschnitt bleibt.«<sup>122</sup>

Dieses Zitat erweist sich als Leitsatz, als Maxime und Mantra<sup>123</sup> des Autor-Subjekts. Das Zeigen der Wunde wird »zur vorbildhaften und provokativen Denkfigur für das Sprechen über das scheinbar Unsagbare.«<sup>124</sup> In der Entäußerung und Veröffentlichung des Leidens konstituiert sich das Selbst: »This act of sharing, and the response it triggers, has the potential to endow the experience of illness and dying with particular significance.«<sup>125</sup> Das öffentliche Schreiben werde damit, so Schmidt, zur moralischen Verpflichtung.<sup>126</sup> Das Zeigen der Wunde, im öffentlichen Schreiben über das Leiden, erweist sich als Praktik der Subjektivierung, die zugleich eine soziale Dimension hat. Einher geht dieses Zeigen wiederum mit der Bühne als öffentlichem Raum, in dem das Sterben inszeniert wird, sowie Schlingensiefs Wunsch nach Selbstbestimmung, in welchem ›Bild‹ er stirbt.

### 9.1.3 Verfahren: Literarische Formung und Fragmentierung

Das Schreiben über die Krankheit ist im *Tagebuch einer Krebserkrankung* ästhetisch geformt. Dabei ist von Bedeutung, dass Schlingensief seine Gedanken zunächst auf einem Tonbandgerät aufnahm, bevor er sie verschriftlichte. Von dieser vormaligen Mündlichkeit ist im Tagebuchtext jedoch kaum noch eine Spur zu finden. Caduff und Vedder stellen hingegen heraus, dass

»Schlingensiefs diktiert Text [...] roh, ungeschliffen, ohne erzählerische Kontrollinstanzen [erscheint], ganz dem Prinzip der freien, unmittelbaren Assoziation hingegen. Das schnelle, soghafte Sprechen eines verzweifelten, überwältigten Bewusstseins, der dringliche Ausnahmezustand des Autors und das Format des Tagebuchs, in dem jedes Wort gleich schon wieder vom nächsten überholt zu sein scheint, machen den Bericht äußerst authentisch [...].«<sup>127</sup>

Zwar kann dem Tagebuch eine gewisse Atemlosigkeit und Assoziativität zugesprochen werden, jedoch ist zugleich eine deutliche literarische Formung erkennbar. Der Text ist weder roh noch ungeschliffen, und auch eine erzählerische Kontrollinstanz tritt durch das sichtbare Ich hervor. Eine literarische Überformung findet außerdem durch die auf einigen Seiten abgesetzten Zitate statt (vgl. Abbildung 24).<sup>128</sup>

Diese Zitate werden zum Leitsatz des jeweiligen Eintrags. Schoene stellt in Bezug auf diese Motti »den Ratgeber-Charakter des Tagebuchs« heraus, zudem spiegeln sie »den Notiz-Charakter der Aufzeichnungen wider«.<sup>129</sup> Die fragmenthafte Form des

122 Ebd., S. 197. Vgl. auch ebd., S. 177.

123 Vgl. Schmidt 2015, S. 105.

124 Altenhof 2017, S. 259.

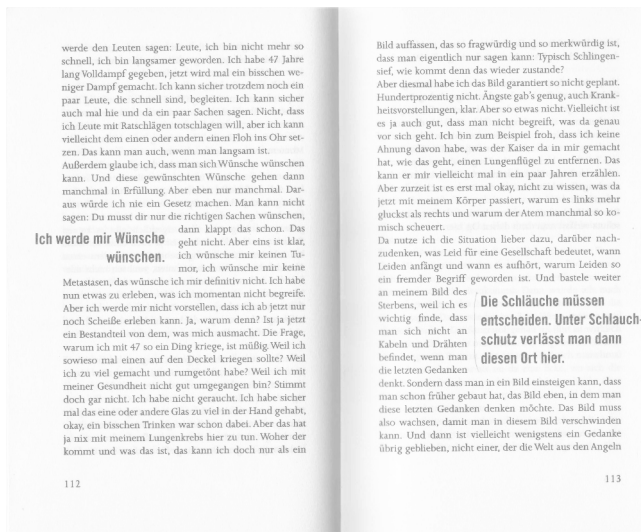
125 Schmidt 2015, S. 106. Vgl. auch Altenhof 2017, S. 264.

126 Vgl. Schmidt 2015, S. 101.

127 Caduff/Vedder 2017, S. 117f.

128 Foto: Eigene Aufnahme. Quelle: Christoph Schlingensief (2009): So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein! Köln, Kiepenheuer & Witsch, S. 112f.

129 Schoene 2016, S. 134.

Abbildung 24: *Tagebuch Schlingensiefel*

Krebstagebuchs ist durch den Fokus auf einzelne Momente der Krankheitserfahrung bedingt.<sup>130</sup> Das Tagebuch, als gedruckte und geschlossene Form, stellt einerseits eine bleibende, beständige Form der Dokumentation dar.<sup>131</sup> Andererseits wird diese Beständigkeit auch im Text unterlaufen, wenn in Frage gestellt wird, dass die Veröffentlichung ein Abschließen mit der sich beständig entwickelnden Krankheitsgeschichte ermöglicht.<sup>132</sup> Das diaristische Schreiben, so Schmidt, »is bound to be always provisional, and vulnerable to being overrun by the progression of disease.«<sup>133</sup> Die formale Fragmentierung geht hier mit einer inhaltlichen einher. Das Tagebuch ziele zwar auf Einheitlichkeit ab, im fragmentierten Schreiben zeige sich jedoch zugleich das Fehlen dieser Einheitlichkeit.<sup>134</sup> Diese Fragmentierung wird abermals am Schluss des Tagebuchs deutlich. So schreibt Schlingensiefel in seinem letzten Eintrag: »Guten Morgen. Es ist halb neun, und das Logbuch von Mister Spock tut jetzt hier Folgendes kund: Was bisher geschah, ist nicht wichtig, aber was heute geschehen wird, das ist wichtig. Heute ist ein besonderer Tag: Es geht in die Röhre, zu einem Besuch mit radioaktiven Teilchen.«<sup>135</sup> Das Tagebuch beschreibt jedoch nicht mehr das Ergebnis der CT-Untersuchung, sondern bricht vorher ab:

130 Die Fragmentarität ermögliche es Schlingensiefel, so Schmidt (2015, S. 104), eher eine zirkuläre, den eine lineare Bewegung zu verfolgen.

131 Vgl. ebd., S. 108.

132 Vgl. ebd., S. 109f.

133 Ebd., S. 108.

134 Vgl. Schoene 2017, S. 165.

135 Schlingensiefel 2009, S. 251. Den humorvollen Einstieg deutet Schmidt (2018, S. 127) dabei als »distancing strategy«.

»Jetzt ist also der Tag der Tage da und ich kann ehrlich sagen: Gut, soll er kommen. [...] Jedenfalls gehe ich jetzt mit Aino zur Untersuchung, dann kriegen wir ein Ergebnis [...]. Und ich weiß jetzt, es geht nicht nur um ein paar Stunden oder Tage, sondern es geht um ein ganzes Leben. [...] Und jetzt fahren wir gleich los.«<sup>136</sup>

Der Ausblick in die Zukunft ist hier vollkommen offengehalten.<sup>137</sup> Das Abbrechen im Krisenmoment unterstreicht zudem die Nicht-Kohärenz des Krankheitsnarrativs. Der Text wird von der existentiellen und bedrohlichen Wirklichkeit eingeholt, wenn Schlingensief nach sieben Monaten ohne Eintrag im Dezember 2008 die erneute Krebserkrankung thematisiert: »Der Krebs ist wieder da. Vor drei Wochen haben die Ärzte bei einer Routineuntersuchung festgestellt, dass ich in dem Lungenflügel, der mir nach meiner Operation geblieben ist, mehr als zehn erbsengroße Metastasen habe. [...] Das sieht nicht gut aus.«<sup>138</sup> Das Einbrechen der Wirklichkeit in das Schreiben des Tagebuchs verdeutlicht die existentielle Krisensituation des Autor-Subjekts. Das Tagebuch bricht an dieser Stelle ab, mit der Diagnose der terminalen Erkrankung wechselt Schlingensief das Publikationsmedium. Die weiteren Auseinandersetzungen mit der Krankheit werden darauffolgend auf einem Blog veröffentlicht, das eine schnellere und den Krankheitsprozess begleitende Publikation ermöglicht.

## 9.2 Schlingenblog

Das *Schlingenblog* wurde vom November 2008 bis zum August 2010 geführt. Der letzte Eintrag am 7. August 2010 entsteht nur zwei Wochen vor Schlingensiefs Tod. Die ersten Einträge weisen eine Überschneidung mit den Einträgen des Tagebuchs auf. Der Großteil der Einträge besteht jedoch nur online. Das Blog beinhaltet vor allem Auseinandersetzungen mit dem künstlerischen Schaffen, es werden jedoch auch weiterhin die Krebserkrankung sowie der Sterbeprozess thematisiert und reflektiert. Grundlegend ist im Folgenden, inwieweit sich die Verfahren des Blogs von denen des Tagebuchs unterscheiden, und welche Konzepte der Autorschaft entworfen werden.

### 9.2.1 Verfahren: Intermedialität, Fragmentierung, Unmittelbarkeit

Das *Schlingenblog* stellt ein mediales und generisches Konglomerat dar. Zum einen sind wiederholt Fotografien und Videos eingefügt. Hierbei handelt es sich einerseits um eigene Medien, wie beispielsweise Probenfotos, Fotografien des Operndorf-Projekts

136 Schlingensief 2009, S. 255.

137 Das offengehaltene Krisenmoment steht dabei in Kontrast zu dem »hoffnungsvollen und zuversichtlichen Ausblick in die Zukunft«, wie ihn Schoene (2016, S. 136) für das Tagebuchende herausstellt.

138 Schlingensief 2009, S. 235. Im Aufgreifen der erneuten Krebserkrankung wiederholt das Tagebuch in gewisser Weise die Krise, die das Tagebuch erst hervorbringt (vgl. Schmidt 2015, S. 110).

und Mitschnitte der Inszenierungen,<sup>139</sup> andererseits um Fernsehbeiträge.<sup>140</sup> Zum anderen sind Zeitungsartikel, Radioreportagen, Korrespondenzen und Stückfragmente integriert.<sup>141</sup> Das Weblog erweist sich damit als Sammelort der neuen künstlerischen Arbeit, die Schlingensiefel in seinem Tagebuch ankündigt. Diese Verfahren der Montage und die hiermit verbundenen Probleme werden zugleich vom Autor-Subjekt kommentiert: »Und nun geht es wieder weiter. Anbei mal nun als probe mal der erste akt von ›STERBEN LERNEN!‹ Bitte unbedingt auch die nächsten Akte 2 bis 4 anschauen, die hoffentlich in den nächsten tagen kommen werden. Leider klappt es mit der konvertierung noch nicht so gut.«<sup>142</sup> Schoene stellt heraus, dass im Blog »[d]ie Aufmerksamkeit des Lesers [...] nicht oder kaum vom Schriftbild gelenkt [werde], sondern vor allem von den zahlreichen Materialien, den Artikeln, den Bildern und Medien«.<sup>143</sup> Mit dieser Montage geht eine Veränderung der linearen zu einer Rhizom-ähnlichen Struktur einher. Die Leser\*innen haben dadurch »die Wahl, die Geschichte einer Krankheit, eines Künstlerlebens oder die Auseinandersetzung mit der Feuilleton-Kritik zu verfolgen.«<sup>144</sup> Das Blog ist nicht *ein* Text, sondern fragmentiert. Die vom Medium generierten möglichen Rezeptionsstrukturen sind somit divers. Hierbei schreibt sich die Flüchtigkeit des Weblogs nachträglich in den Text ein, sind doch die Vielzahl der Links nicht mehr abrufbar, der Inhalt nicht mehr verfügbar.<sup>145</sup> Im Blog kommt es durch die Montage außerdem zu einer Fragmentierung der Autorschaft. Diese Aufspaltung ist auch durch das Hineintreten der Kamera in den Erzählprozess sichtbar.<sup>146</sup> In den Fotografien und Videos trete, so Knapp, »die Kamera an die Stelle des Erzählers. [...] Die Montage der Filme und Fotos lässt aber auf eine übergeordnete Erzählinstanz schließen«.<sup>147</sup> Die Videos und Fotografien stammen zumeist von Schlingensiefel; es ist der Erzähler, der hier filmt und fotografiert und sich selbst abbildet.<sup>148</sup> Das Autor-Subjekt tritt als ein fragmen-

139 Vgl. exemplarisch Schlingensiefel 01.12.2009, 12:37; 05.12.2009, 01:50; 07.12.2009, 22:32; 01.04.2010, 19:00; 01.05.2010, 22:04; 08.05.2010, 22:58.

140 So z.B. ein Ausschnitt aus ›Deutschland, Deine Künstler: Christoph Schlingensiefel‹ (vgl. ebd., 20.07.2009) und ein *Kulturzeit*-Beitrag (vgl. ebd., 30.01.2009).

141 Vgl. exemplarisch ebd., 01.04.2010, 00:09; 03.06.2010, 21:52.

142 Ebd., 17.12.2009, 02:49.

143 Schoene 2016, S. 138. Dabei sei »das visuelle Material eher rudimentär in die Narration der Einträge eingebunden« (ebd., S. 139).

144 Knapp 2012, S. 119f. Das Blog sei »fragmentarisch, teils ansatzweise dialogisch im Sinne einer Reaktion auf aktuelle Feuilleton-Artikel.« (Ebd., S. 119). Damit werde das Blog zum »fragmentarische[n] Archiv einzelner Geschichten, die jeweils eine eigene narrative Struktur haben.« (Schoene 2016, S. 138). Damit stehe auch »nicht mehr die Kausalität im Mittelpunkt« des Textes (ebd., S. 140).

145 Vgl. Schlingensiefel 26.11.2009, 17:06; 29.12.2009 sowie alle Einträge zwischen November 2008 und Oktober 2009, die nicht mehr abrufbar sind. Zu dieser Markierung von Leerstellen vgl. auch Schoene 2016, S. 137.

146 Vgl. exemplarisch die Fotografien zu den Verhandlungen in Burkina Faso (Schlingensiefel 18.11.2009, 13:24), zur Abschlussfeier in Zürich (ebd., 16.12.2009, 21:17) und zur Grundsteinlegung des Operndorfs (ebd., 09.02.2010, 00:51).

147 Knapp 2012, S. 124.

148 Vgl. Schlingensiefel 25.12.2009, 23:22; 03.06.2010, 10:50; 28.06.2010, 13:31; 07.07.2010, 14:02. Vgl. auch Schlingenblog (03.06.2010): DIE KAABA? Geschlossen? Die Fata Morgana der eigenen Kunstverklärung. YouTube. [https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=2&v=ch9nc791Tgc](https://www.youtube.com/watch?time_continue=2&v=ch9nc791Tgc) (03.01.2021); Schlingenblog (07.07.2010): FOTOPIXSTUDIO. YouTube. [https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=3&v=TXKThFYWoSQ](https://www.youtube.com/watch?time_continue=3&v=TXKThFYWoSQ) (03.01.2021).

tiertes Subjekt auf, das sich einerseits als Abgebildetes, andererseits als Abbildender ausweist. Durch die Kamera werde also »der Sprechende zum Gegenstand des Erzählens«. <sup>149</sup> Hierdurch inszeniert sich das Autor-Subjekt auch als Beobachtungsinstanz. Die Kamera ist somit als Artefakt an den Praktiken der literarischen Subjektivierung beteiligt.

Schlingensief ist zudem nicht mehr alleiniger Autor der Texte. Die Autorschaft vervielfacht sich durch die Montage der Fremdtex-te, da auch andere Autor\*innen auftreten. <sup>150</sup> Damit gibt es im *Schlingenblog*, so Schoene, »keinen Autor wie im Tagebuch, der sich beständig zeigt und Zusammenhänge herstellt.« <sup>151</sup> Das Weblog erscheint deutlich fragmentierter als das Tagebuch. Das Autor-Subjekt befindet sich im *Schlingenblog* außerdem in einer anderen Kommunikationssituation als im Krebs-Tagebuch. Während das Autor-Subjekt im Tagebuch noch deutlich die auktoriale Herrschaft über den Text besitzt, ändert sich dies im digitalen Medium durch die Montage von Fremdtex-ten und Hyperlinks. Die Autorstimme, so auch Schoene, rücke in den Hintergrund. <sup>152</sup> Zwar liegt keine Kommentarfunktion vor, die Rahmenbedingungen des Weblogs haben dennoch Auswirkungen auf die Schreib- und Lesepraktiken. Das Weblog unterscheidet sich von seinem Vorgänger zudem sprachlich, gibt es doch »sprachlich unausgearbeitete Passagen, die als spontane Einträge zu lesen sind«. <sup>153</sup> So heißt es beispielsweise in einem Eintrag: »was für ein glück! Ein riesengeschenk. Letztes jahr um die zeit fast weg und nun wieder in der alten heimat! FILM! Das hat mich gestern unglaublich aufgebaut!« <sup>154</sup> Das Schreiben im Weblog erhält hier eine Nähe zum Mündlichen, <sup>155</sup> etwas, das Schlingensiefs Tagebuch fehlt. Dies wird zudem durch die wiederholt auftretenden Orthografiefehler unterstrichen. Der Blog-Text erscheint wie die unmittelbare, beinahe hektische, Mitschrift des Erlebens. Die Fehler, so Knapp, »vermitteln einen Eindruck des Authentischen«. <sup>156</sup> Damit werde nicht nur inhaltlich, sondern auch formal »[d]ie Flüchtigkeit und Vergänglichkeit [...] zum Charakteristikum seines Blogs«. <sup>157</sup> Der körperliche Zustand wird hier sprachlich inszeniert. <sup>158</sup> Neben den Verfahren der Intermedialität und der Fragmentierung sind damit Verfahren der Inszenierung von Unmittelbarkeit und Authentifizierung für das Blog grundlegend.

Wie lässt sich das Weblog nun im Vergleich mit dem Tagebuch generisch einordnen? Auch wenn das Blog zunächst Ähnlichkeit zum Tagebuch aufweist, finden hier Verschiebungen statt. Während das Tagebuch noch als autopathografische Reflexion gefasst werden kann, ist das Blog deutlich fragmentierter und schwieriger einzuordnen. Knapp bezeichnet Schlingensiefs Weblog einerseits als »Logbuch seines Kunst-

149 Knapp 2012, S. 125.

150 Vgl. Schoene 2016, S. 139.

151 Ebd., S. 139f.

152 Ebd., S. 131. Damit entspreche auch »die Sprechsituation [...] einem Monolog, keinem Dialog.« Ebd., S. 140. Zur eher geringen Interaktivität des Blogs vgl. auch Knapp 2012, S. 123.

153 Altenhof 2017, S. 260.

154 Schlingensief 06.02.2009.

155 Vgl. Knapp 2012, S. 129f.

156 Ebd., S. 121.

157 Knapp 2014, S. 12.

158 Vgl. Knapp 2012, S. 122.

schaffens«. <sup>159</sup> Andererseits meint sie, dass »die eigene Person und das künstlerische Schaffen gleichermaßen zum Gegenstand des Bloggens werden«, <sup>160</sup> und fasst das Blog als eine »intermediale[...] Autofiktion«. <sup>161</sup> Laut Schoene konstituiere sich im Blog jedoch »kaum ein Subjekt [...], das neben seiner Authentizität zugleich seine Fiktionalität ausweist«. <sup>162</sup> Spuren des Fiktionalen schreiben sich, so meine ich, in Schlingensiefels Blog eher weniger ein. Ein autofiktionaler Selbstentwurf liegt im Weblog nur insofern vor, als dass das Ich im Text künstlerisch vermittelt und ästhetisch überformt wird. In der Bestimmung des autofiktionalen Grades lässt sich wiederum eine Verschiebung vom Tagebuchtext feststellen. Während im Tagebuch wiederholt über die eigene Konstituierung reflektiert wird, fehle dem Weblog diese »reflektierende Metaebene, die sich der eigenen Fiktionalität widmet«. <sup>163</sup> Schlingensiefels Weblog weist Schreibpraktiken auf, die vor allem intermedial und inter-generisch geprägt sind. Das »Über-Sich-Selbst-Schreiben« als öffentliche Praxis geht im Blog über die gängigen Praktiken eines analogen Tagebuchs hinaus. Das *Schlingenblog* weist aufgrund der Montageverfahren eine stärkere Fragmentierung des Inhalts und der Subjektkonstruktion auf, die kongruent zu der formalen Struktur verläuft.

## 9.2.2 Autorschaft: Sterben im eigenen Bild

Die Praktiken der schriftstellerischen Inszenierung sind im Blog, ähnlich wie im Tagebuch, durch religiöse Bezüge geprägt, beispielsweise wird in einem Eintrag zu den Proben von *Sterben lernen* ein Christusbild montiert. <sup>164</sup> Deutlich wird die Verknüpfung zur christlichen Ikonografie vor allem auf einer Fotografie, die Schlingensiefel mit einem Lichtkranz um den Kopf zeigt (Vgl. Abbildung 25). <sup>165</sup>

Im begleitenden Eintrag heißt es hierzu: »Wie soll es jetzt weitergehen? [...] und heute, an so einem tag wo sich alle bilder der zukunft ohne mich weiterentwickeln wollen, finde ich dieses foto. ein leerer raum, und die stirn im vordergrund. [...] schau mir räume und objekte an und stelle mir die ruhe vor...« <sup>166</sup> Im Aufgreifen der »Bilder der Zukunft« zeigt sich der bereits im Tagebuch wiederholt geäußerte Wunsch des

159 Ebd., S. 117.

160 Ebd., S. 121. Aufgrund der »erhöhte[n] Selbstinszenierung durch den Einsatz visueller und auditiver Medien«, so Knapp, greife »die Unterscheidung von Autor und Erzähler zu kurz« (ebd., S. 124).

161 Ebd., S. 127. In der »Dominanz der Selbstinszenierung« sieht Knapp (ebd.) eine »Strategie der Fiktionalisierung«. Problematisch ist an dieser Definition, dass Knapp die Inszenierung als Schein auffasst und zugleich Inszenierung und Authentizität als zwei gegensätzliche Pole versteht. Es erfolgt eine Gleichsetzung zwischen Inszenierung und Fiktionalisierung, womit der Begriff der Autofiktion auch Gefahr läuft, unscharf zu werden.

162 Schoene 2016, S. 141. Schoene stellt außerdem heraus, dass »[d]as Subjekt [...] dort zur Fiktion [wird], wo die Einträge und Medien von anderen Autoren stammen, weil das Festgehaltene nicht im Subjekt zu verorten ist, sondern dieses zu Ort der Sammlung wird« (ebd.). Hier stimmt auch Knapp überein. So könne »die Autofiktion im Blog tendenziell als eine Wir-Erzählung gelesen werden [...], während die Autofiktion im Buch eher als Ich-Erzählung funktioniert« (Knapp 2012, S. 129).

163 Schoene 2016, S. 141.

164 Vgl. Schlingensiefel 18.11.2009, 20:27.

165 Foto: Christoph Schlingensiefel. Quelle: Schlingensiefel 28.06.2010, 13:31. [https://schlingenblog.wordpress.com/2010/06/\(03.01.2021\)](https://schlingenblog.wordpress.com/2010/06/(03.01.2021).). Original in Farbe.

166 Schlingensiefel 28.06.2010, 13:31.

Abbildung 25: Schlingensief



Autor-Subjekts ›im eigenen Bild‹ zu sterben. Dem Entgleiten der Bilder wird hier die Fotografie entgegengesetzt, die in ihrer religiösen Konnotation wiederum einen Verweis zum Leiden Christi darstellt. Schlingensief stilisiert sich einerseits als Heiliger und Märtyrer. So meint auch Knapp, »[d]ieser Anblick erinnert an andere Arbeiten, in denen er sich als Papst, als Prophet, als Heiliger oder als göttlich inspiriertes Genie inszeniert und mit der Künstler-Schöpfer-Analogie gespielt hat.«<sup>167</sup> Andererseits verweist Schlingensief auf das nicht-christliche Autorschaftskonzept des *poeta vates*, des göttlich inspirierten Dichters. Diese Inspiration geht zudem mit einer Stilisierung der Krankheit einher, auch wenn sich Schlingensief an manchen Stellen gegen diese Stilisierung ausspricht. So greift das Autor-Subjekt beispielsweise das Zitat »Der Kranke belehrt die Gesunden. Kunst und Künstler haben das Höchstmaß ihrer Leiden erreicht«,<sup>168</sup> des Dada-Schriftstellers Hugo Ball auf. Hier zeigt sich eine deutliche Verknüpfung von Leiden und Künstlerschaft sowie eine missionarische Haltung, die bereits im Tagebuch erkennbar ist.<sup>169</sup> Das Autor-Subjekt, als Künstler und Leidender zugleich, fungiert mit seinem künstlerischen Werk als Missionar, der seine ›Kunst-Lehre‹ verkündet.

Die Reflexion der eigenen Künstlerschaft ist im Weblog wiederholt sichtbar. Es zeigt sich die bereits im Tagebuch angeklungene Veränderung des eigenen Kunstverständnisses und der Wunsch, etwas Beeinflussendes zu erschaffen. Das Blog wendet sich von einem autopathografischen Tagebuch hin zu einer, auch als politisch und zeitkritisch zu verstehenden,<sup>170</sup> Verhandlung der eigenen Künstlerschaft. Zugleich sind jedoch Hinweise auf die Krebserkrankung in den Text eingestreut:

»Dann mi ziemliche krise. Nur noch im keller. Atmung war schlecht und somit nur noch Gedanken ans ende. Hatte keinerlei zuversicht mehr. Und dann am donnerstag wurde es schlagartig wieder gut... Atmung gut! Auf der welt zu sein bedeutet für mich die

167 Knapp 2012, S. 126.

168 Schlingensief 18.05.2010, 23:20.

169 Auch Altenhof (2017, S. 267) sieht die missionarische Selbstdarstellung als Teil der Christus-Inszenierung: »Schlingensief als Missionar, [...] verkündet seine subjektive Wahrheit.«

170 Vgl. Knapp 2012, S. 129.

grösste Freiheit, die man sich vorstellen kann [...] Was aber passiert im jenseits? Singen? Engelchen? Schweben?...Ohje...Das verstehe ich nicht unter Freiheit.«<sup>171</sup>

Dabei liegen einerseits Vergleiche mit der gesundheitlichen Situation kurz nach der Diagnose vor,<sup>172</sup> andererseits werden die körperlichen Veränderungen durch die Krankheit beschrieben: »Aus dem hüpfen und rennen ist ein sich am geländer hochziehender älterer mann geworden. Das ist nur eine von vielen neuen erkenntnissen, die weh tun.«<sup>173</sup> Wie im Tagebuch stehen jedoch weniger die medizinischen Untersuchungen, sondern vielmehr das persönliche Empfinden im Vordergrund:

»Wir sind gerade in einer merkwürdigen Phase angekommen. Trotzdem tun wir so als könnten wir alles überstehen. Und das werden wir auch. Muss eine Hightec Pille schlucken. Die soll die Dinger vom Blutkreislauf abschneiden. In 4 Wochen wieder CT und dann weiss man mehr. Wenn die Dinger so schnell wachsen sollten... Tja dann... Komische Stimmung... Viel konkreter und deshalb unheimlicher als zuvor.«<sup>174</sup>

Des Weiteren ist die Thematisierung des drohenden Todes zentral. So schreibt Schlingensiefel im Dezember 2008: »Nur was danach kommt... Mir grauts...«<sup>175</sup> Dabei thematisiert er die noch verbleibende Zeit und greift diesbezüglich das Motiv des ›Zwischenraums‹ auf: »ich bewege mich sowieso in vielen merkwürdigen zwischenräumen. und vor weihnachten habe ich ehrlich gesagt einen gewissen horror. allein die vorstellung, dass das nun das letzte sein könnte [...]«<sup>176</sup> Noch deutlicher als im Tagebuch tritt hier die Resignation im Angesicht des Todes hervor:

»Sind jetzt in wien. Probenbeginn. Die ersten zwei tage waren gut, aber heute bin ich komplett eingebrochen. Mein herz pumpert so laut und schnell, dass ich es ständig spüre, meine glieder sind alle superschwer. [...] Ich halte keine kämpfe mehr aus. Fühle mich nicht zuhause in dem ganzen. [...] Momentan sehe ich fast nur noch schwarz... Bin so müde.«<sup>177</sup>

Zudem erzählt Schlingensiefel vom plötzlichen Tod seines Schauspielerfreundes Achim Paczensky<sup>178</sup> und montiert Fotografien verstorbener Persönlichkeiten der Öffentlichkeit in das Blog.<sup>179</sup> Nicht zuletzt ist die eigene Krebserkrankung unterschwelliges Thema des Weblogs, weil die dort verhandelten Theaterinszenierungen die Krankheit zum

171 Schlingensiefel 06.12.2008.

172 Vgl. ebd., 06.02.2009. So heißt es im Eintrag: »was für ein glück! Ein riesengeschenk. Letztes jahr um die zeit fast weg und nun wieder in der alten heimat!«

173 Ebd., 14.01.2009.

174 Ebd., 26.11.2008. In diesem Eintrag zeigt sich, wie das Blog bereits während der Arbeit am Tagebuch eine wichtige Rolle einnimmt. Das Blog füllt mit seinen Einträgen zum Teil die Lücke, die im Tagebuch zwischen Ende April 2009 und Anfang Dezember 2009 besteht, und thematisiert das erneute Ausbrechen der Krankheit.

175 Ebd., 06.12.2008.

176 Ebd., 21.12.2008.

177 Ebd., 29.01.2009.

178 Vgl. ebd., 01.01.2010, 19:05; 09.01.2010, 13:42; 10.01.2010, 22:16.

179 Vgl. ebd., 13.04.2010, 15:59 u. 16:42.

zentralen Thema haben.<sup>180</sup> Die Krankheit wird zur Grundlage dieser Produktionen, z.B. der Inszenierung *Mea Culpa*:

»Es ist genau dieser zwiespalt zwischen dem hier sein und nicht mehr genau wissen wie das geht. Habe seit den letzten 2 monaten ca. 15 kranke patienten über post oder email getroffen, die alle davon berichten, dass sie unbedingt weiterleben wollen, aber nicht mehr genau wissen, was das im falle einer lebensverlängerung wirklich bedeuten würde. Mal abgesehen von hirnaussetzern, bedingt durch die chemo, erscheint ihnen ihre eigene person so fremd, dass sie manchmal nicht genau wissen, ob sie da nun selber am leben teilnehmen oder so eine art schizophrener. [...] Also nicht nur der krebs. [...] Es geht also um das SEIN. Aber in welcher form...«<sup>181</sup>

Schlingensief thematisiert zudem die Entwicklung seiner Inszenierungen aufgrund der Erkrankung und seines darauf wechselnden Blicks: »mir erscheint, dass dieser dritte teil nach ›dem zwischenstand der dinge‹ und ›kirche der angst vor dem fremden in mir‹ nun einen neuen weg gegangen ist. [...] Blick aus dem Jenseits nach Hier, vom hier zum Jenseits durch Kunst.«<sup>182</sup> Die Verknüpfung von Krankheit und Kunst sowie die einschneidende Bedeutung der Krebserkrankung in sein bisheriges künstlerisches Schaffen verhandelt Schlingensief außerdem in einem offenen Brief an eine Theaterkritikerin. So sei »›Sterben lernen‹ [...] auch keine wiederholung von krebsbefunden, sondern erzählt von der zeit nach dem krebs, [...] hier geht es eben nicht um eine wiederholung der medizinischen krankengeschichte, sondern um den kampf mit und um gott [...]«<sup>183</sup> In der künstlerischen Verarbeitung der Krankheit ist nicht die Medikalisierung zentral, sondern die Reflexion von Krankheit und Glaube, wobei Schlingensief hier keine Religionsrichtung vertritt, sondern von einem universellen Glauben spricht. So findet er im späteren Verlauf des Blogs abermals Trost im Glauben:

»Ich kann nur sagen, dass für mich am ort des operndorfes der satz: ›so sprich nur ein wort, so wird meine seele gesund‹ aufgetaucht ist. [...] vielleicht muß der mensch dieses wort selber zu sich sprechen, um die seele wieder heil zu machen. also kein herr, keine große metaphor... aber ich weiß was dieser satz bedeutet. gerade, wenn man sich so zerrissen föhlt, dann will man seiner seele helfen... denn mit der habe ich sicher auch noch nach dem tod zu tun... und das ist doch ein toller partner, wenn ich ihn schon vorher an meinem leben und meinen zweifeln und meinem versagen teilnehmen lasse, bzw. ihn wahrnehmen und auch in schutz nehme«<sup>184</sup>

Hier zeigt sich eine Art kunstreligiöses Verständnis. Das Gespräch mit Gott wird vom Selbstgespräch ersetzt. Die Kunst wird zum Religionsersatz, gleichzeitig wird die Trennung zwischen Kunst und Leben aufgehoben. Die neue künstlerische Arbeit wird schließlich zum ›Überlebensgrund‹ für das Künstler-Subjekt:

180 Die Inszenierungen stellen somit auch »einen intermedialen Hypertext zur hybriden Textsorte der Autobiographie [...] dar.« (Zorn 2017, S. 55).

181 Schlingensief 16.03.2009.

182 Ebd., 06.03.2009.

183 Ebd., 05.12.2009, 18:45.

184 Ebd., 27.02.2010, 01:37.

»Der eine Kampf ist der Kampf des Überlebens, also zu gucken, dass man den nächsten Tag erreicht oder die nächsten Wochen oder den nächsten Monat. Das ist der reine gesundheitliche Aufwand. Und dann gibt es natürlich die Kampfbereitschaft im Leben selber. Wenn ich schon kämpfe, dann muss ich aber wissen, warum. Und jetzt muss ich den finden, der mir den Grund sagt. Da ist, glaube ich, der Weg der richtige, dass ich mir den Grund selber nenne.«<sup>185</sup>

Die Krankheit erscheint als Auslöser einer künstlerischen Neu-Strukturierung, zugleich werden diese neu ausgerichteten Projekte als sinnstiftend für das Ich dargestellt. Hier lässt sich eine Verbindung zu dem im Tagebuch geäußerten Wunsch ziehen, der eigenen Webseite mehr Struktur zu verleihen. Das Weblog, als Teil der Webseite, inszeniert das Werk des Künstlers Schlingensiefel und kann als Versuch gelesen werden, Deutungshoheit über das eigene Werk zu gewinnen. Vor allem mit Blick auf Schlingensiefels Gedanken zur Meinung des Publikums erscheint das Weblog als Versuch, einer Pathologisierung des eigenen Werks entgegenzusteuern. Schließlich erweist sich das Bloggen selbst als Bewältigungspraktik, wenn Schlingensiefel am Ende eines Eintrags meint: »im laufe des textes ist mein schmerz weniger geworden.«<sup>186</sup> Im Blog wird die Krankheit, ähnlich wie im Tagebuch, umgedeutet: »Ich habe in diesem jahr viel verloren, aber ich habe in diesem jahr auch sehr viel gelernt und somit geschenkt bekommen.«<sup>187</sup> Vor allem das Operndorf-Projekt in Burkina Faso hebt Schlingensiefel wiederholt als bedeutendes letztes Lebensprojekt hervorgehoben: »Viele grüße aus burkina faso, genauer vom bauplatz des operndorfplatze. [...] Was heute passiert ist, ist für mich ein großes glück.«<sup>188</sup> Wie im Tagebuch, erscheint Afrika hier abermals als Sehnsuchtsort, auch für das eigene Sterben.<sup>189</sup> Es zeigt sich, dass die Krankheit und der Sterbeprozess im Weblog vor allem implizit verarbeitet werden.<sup>190</sup> Die Mehrheit der Einträge fokussiert sich auf die künstlerische Arbeit Schlingensiefels, die Theater- und Operninszenierungen sowie das Operndorf-Projekt in Burkina Faso. Auch wenn der Krankheitsprozess innerhalb des Weblogs in den Hintergrund rückt und in die weitere künstlerische Arbeit verlagert wird, läuft sie trotzdem weiterhin durch die Verlinkung und Thematisierung dieser Projekte mit. Knapp stellt diesbezüglich treffend eine Verschiebung im Laufe des Blogs fest: »der thematische Fokus verschiebt sich im Blog in genau jener Zeit von der künstlerischen Arbeit zur Krankengeschichte, in der der gesundheitliche Zustand die künstlerische Betätigung verhindert.«<sup>191</sup> Das Weblog wird zum Ersatz für die sonstige künstlerische Arbeit, es löst diese ab. Die Krankheitsdarstellung verändert sich außerdem durch die Nutzung von weiteren Medien, die nun im Weblog möglich ist. Diese

185 Ebd., 21.05.2010, 09:41.

186 Ebd., 09.07.2010, 01:39.

187 Ebd., 07.01.2009.

188 Ebd., 09.02.2010, 00:51.

189 Vgl. Ebd., 08.01.2009. Hier heißt es: »Unsere Reise nach Kamerun und Burkina Faso startet um 10.40 Uhr. In Kamerun werden wir mit der Suche nach der afrikanischen Oper beginnen und dann nach Burkina Faso weiterfliegen. Das ist so ein Glück! Mir gehts richtig gut! [...] Wer hätte das noch vor wenigen Wochen gedacht. »Realisieren sie ihre Träume« hat der Arzt gesagt.«

190 Auch die Thematisierung von Privatem, z.B. der Beziehung zu seiner Frau Aino, rückt in den Hintergrund.

191 Knapp 2012, S. 129.

weitere ästhetische Verhandlung der Krankheit findet sich vor allem, nachdem Schlingensief das Video-Tagebuch integriert und das Weblog hierdurch zunehmend intermedialer wird:

»Video-Tagebuch NEU! Nach langer abstinenz habe ich jetzt mit patrick einen weg gefunden kleine schrumpelige videos auf meine seite zu setzen. [...] Und diese videos sollen nun immer mal ab und zu dazu beitragen kurze eindrücke abzugeben. Und natürlich probiere ich hier etwas aus, was ich später im festspielhaus afrika nutzen will [...]. Und noch was: auf [www.krank-und-autonom.de](http://www.krank-und-autonom.de) sind mittlerweile schon 45 mitglieder. [...] Und das dieses projekt so langsam und beständig wächst ist dem thema völlig angemessen. Es kostet eben überwindung über seine krankheit zu reden oder zu schreiben, auch wenn es unter spitznamen geschieht.«<sup>192</sup>

In diesem Eintrag wird das neue Mitteilungsformat mit einer weiteren Plattform, auf der Krankheit und Selbstbestimmung zentral sind, in Verbindung gebracht: mit einem interaktiven Forum, das dem Austausch über terminale Erkrankungen dient. Die fortschreitende Krankheit des Autor-Subjekts schreibt sich im Blog zudem insoweit ein, als dass eine Veränderung der Form sichtbar wird. So sind zum Ende des Weblogs zwei Videos eines Bestrahlungsgerätes montiert:

»Wenn das Gezirpe kommt, dann ird bestrahlt. das anfängliche geräusche sind nur mini-röntgenbilder, um zu sehen, ob die positionen der vortrage übereinstimmen. in ca. 1 monate gibt es dort eine maschine, die die genauigkeit der bestrahlungsbereiche nochmal um gut 60 prozent verbessern. vielleicht noch mehr....«<sup>193</sup>

Die Videos ersetzen hier die schriftlichen Einträge, der Fokus wendet sich von der Thematisierung der künstlerischen Arbeit, die nicht mehr möglich ist, hin zur Krankheit, die visuell vermittelt wird. Das Autor-Subjekt spricht nicht explizit von einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes, die narrative Struktur des Weblogs gibt diese jedoch implizit wieder. Auch wenn sich das Blog im Vergleich zum Tagebuch nur marginal mit der eigenen Krankheit und dem Sterbeprozess beschäftigt, so ist eine Art Herausschreiben aus dem Blog sichtbar. Besonders deutlich wird dies an Schlingensiefs letztem Eintrag:

»07-08-2010- DIE BILDER VERSCHWINDEN AUTOMATISCH UND ÜBERMALEN SICH SO ODER SO ! – »ERINNERN HEISST : VERGESSEN !« (Da können wir ruhig unbedingt auch mal schlafen!) Wie lange war es still... lange still. stoße jetzt nach ca. 3 wochen auf das letzte video hier. habe ich gleich gelöscht. wen soll das das interessieren? vielleicht sind solche vidoeblogs oder einträgen nur dann von intererrägen, wenn die angst zu gross wird. die angst, weil diese kleine illussion von — aber nun nach den knapp 4 wochen scheint es anderes zu sein. die bilder (ixen) sich aus... da ist ja kein sentimentaler schmerz. die bausupsanz ist erstaunlich gut... und nun? wieder ein neues bild? wieder infos zu neuen dingen, die „..... ja eigentlich was ?.... alles sehr oberflächlich und recht-schreibefehler häufen sich die dinge .... das baut läufz seit tmc auf. der appetit lässt

192 Schlingensief 15.06.2009.

193 Ebd., 09.07.2010, 01:39. Zum Video vgl. Schlingenblog (09.07.2010): Der Vorgang als solches. YouTube. [https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=3&v=HfyPAV05WqU](https://www.youtube.com/watch?time_continue=3&v=HfyPAV05WqU) (03.01.2021).

rasant nach. – ARD- TATORTREKA7 ... (warum werde ich icht nicht denn nicht wenigstes einer meiner halbwegs siution normalereren situatuin aufgeklärt. so macht es mich nur traurig, piasch und«<sup>194</sup>

Ähnlich wie bei *Arbeit und Struktur* kann auch hier von einer Inszenierung des eigenen Endes gesprochen werden.<sup>195</sup> Der letzte Eintrag verweist zum einen inhaltlich auf ein Abbrechen und Verschwinden. Das ›Überschreiben‹ der Bilder, das Löschen von Videos, verdeutlicht die Auflösung des Autor-Subjekts, das in der Thematisierung dieses Prozesses seine ›Auflösung‹ inszeniert.<sup>196</sup> Zum anderen bricht der Text mitten im Satz ab, und suggeriert aufgrund der vielen Fehler Unmittelbarkeit und Flüchtigkeit. Die formale Struktur spiegelt hier abermals den Inhalt wider:

»Er vermittelt den Eindruck, dass er einfach drauflos getextet, in ›Echtzeit‹ und ohne Korrektur veröffentlicht wurde. Dabei deutet der Eintrag selbst auf die Zensur des Schreibers hin, der im erneuten Lesen seines Blogs, ausgehend von seinen aktuellen Einstellungen, nachträgliche Veränderungen vornimmt, die seiner eigentlichen Unmittelbarkeit gegenübersteht.«<sup>197</sup>

Im inhaltlichen Unterlaufen der Form wird die *Inszenierung* von Unmittelbarkeit und Authentizität deutlich. Auch die Überschrift des Eintrags unterstreicht, so Knapp, die »sprachliche und mediale Inszenierung von Schwäche«.<sup>198</sup> Das Blog erscheint schließlich als der von Schlingensiefel im Tagebuch wiederholt geäußerte Wunsch, im eigenen Bild zu sterben. Dieses Sterben im eigenen Bild wird im Blog vollzogen. Im Prozess des Sterbens wird weiterhin versucht, die Autonomie und Deutungshoheit über die Krankheit und das eigene künstlerische Schaffen zu behalten, durch eine den Prozess begleitende Veröffentlichung. Im Bloggen, das das Sterben begleitet, ist dies, im Gegensatz zu einem posthum erscheinenden Buch, möglich. Grundlegend liegt dem Blog hier ein Paradox zugrunde: einerseits kommt es zu einem Sprachzerfall, andererseits zeigt sich das Beharren auf Autonomie. Das Schreiben kann hier als Versuch gefasst werden, die Deutungshoheit und Autonomie trotz des voranschreitenden Sterbeprozesses zu erhalten.

194 Schlingensiefel 07.08.2010, 15:22.

195 Vgl. Knapp 2012, S. 122.

196 Der Ausspruch »Erinnern heißt: Vergessen« (Schlingensiefel 23.01.2010, 21:33) findet sich bereits acht Monate vorher im Weblog sowie im Tagebuch: »Da musste ich daran denken, dass ich bei der Vorbereitung für den ›Parsifal‹ in Bayreuth bei einer Szene in das Textbuch ›Erinnern heißt Vergessen‹ geschrieben habe. Das heißt, dass jede Erinnerung eine Übermalung des Ereignisses ist und je nach Übermalung eben auch viel vergessen wird.« (Schlingensiefel 2009, S. 146) Hier ist zudem ein Verweis auf die *Parsifal*-Inszenierung gegeben, in welcher Schlingensiefel den Grund für die Krebserkrankung sieht.

197 Schoene 2016, S. 138.

198 Knapp 2014, S. 22.

### 9.3 Zwischenbetrachtung

Im Vergleich zwischen Schlingensiefs Tagebuch und seinem Weblog wird deutlich, dass das gewählte Ausdrucksmedium die Praktiken der Subjektivierung mit formt. Während in *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* die Krebserkrankung und der Umgang des Autor-Subjekts mit dieser im Vordergrund stehen, wird im *Schlingenblog* vor allem die künstlerische Arbeit thematisiert. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Tagebuch und Weblog unabhängig voneinander bestehen. So weist das Blog am Anfang Einträge auf, die ebenso am Ende des Tagebuchs enthalten sind. Die im Tagebuch sichtbare Verknüpfung von Krankheit und Autorschaft sowie von Autorschaft und Religion zeigt sich ebenfalls im Blog. Das Blog ist zunächst ein Fortschreiben des Tagebuchs unter geänderten Vorzeichen: Mit Beginn des Blogs weiß das Ich um den tödlichen Ausgang seiner Krankheit. Im Blog wird das im Tagebuch geforderte ästhetische Programm und Schlingensiefs Vorstellung des Sterbens ›im eigenen Bild‹ vollzogen. Worüber im Tagebuch noch inhaltlich reflektiert wird, zeigt sich nun in den Verfahren des Blogs. Im Blog fehlt die inhaltliche Thematisierung der Selbstsorge und -reflexion zwar fast vollständig, das Montieren von Fragmenten, die Strukturierung des Werks und der eigenen Künstlerschaft kann jedoch im Sinne einer Vergewisserung und eines ›Bilanzziehens‹ als Form der Selbstsorge gedeutet werden.<sup>199</sup> Das intermediale Weblog ist hierbei deutlich stärker von Flüchtigkeit und Unmittelbarkeit geprägt. Die Flüchtigkeit des Mediums schreibt sich zudem nachträglich in das Blog ein, wenn viele der Links nur noch Leerstellen sind. Im Wechsel zum digitalen Weblog ist es dem Autor-Subjekt zudem möglich, Produktion, Publikation und Rezeption kurzzuschließen. Das Weblog bietet die Möglichkeit, eine breitere Öffentlichkeit unmittelbar zu erreichen, Publikation und Rezeption zu vereinfachen und zugleich einen intermedialen Selbstentwurf zu gestalten.<sup>200</sup> Gerade für das erkrankte und sterbende Subjekt, d.h. für terminale Krankheitsnarrative, stellt das Weblog damit eine prädestinierte Plattform dar. Das öffentliche Schreiben geht einher mit Schlingensiefs Wunsch seine ›Wunde zu zeigen‹, die Krankheit öffentlich zu machen, um somit im Kranksein autonom zu bleiben, aber ebenso für andere Betroffene eine Hilfe darzustellen. Zwar findet keine Remedialisierung statt, d.h. keine Buchpublikation des Blogs, dennoch erfolgt mit dem Tod des Autors eine Veränderung, da dieses nun nicht mehr weitergeführt wird. Das Blog rückt hier, durch den Tod des Autors, in die Nähe des abgeschlossenen Tagebuchs.<sup>201</sup> In diesem ›Einfrieren‹ des ansonsten stetig fluiden Blogs, schreibt sich der Tod des Autors schließlich auch formal in den Text ein.

199 Auch Schoene verortet das Blog in der Nähe der *hypomnēmata* (vgl. Schoene 2016, S. 139).

200 Vgl. auch Schmidt 2015, S. 110.

201 Vgl. auch Knapp 2012, S. 118.